

Bezugspreis:

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 2. — Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der „Lustrierten Sonntagsbeilage „Zeit und Zeit“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Filmwelt“, „Frauenstimme“, „Der Rindfleisch“, „Jugend-Vorwärts“, „Bild in die Zukunft“ und „Kulturarbeit“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse:

„Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 2. August 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Parlamentarische Kontrolle für die Reichspost

Sogar der Hanjabund fordert sie!

Die Rückwirkungen der Portoerhöhung auf die Wirtschaft nehmen Formen an, die auch politisch sehr interessant sind.

im Hintergrund die Möglichkeit, die parlamentarische Initiative gegen den Minister in die Wege zu leiten.

Schäkel wird betriebsam.

Spät kommt sie, aber sie kommt doch — nämlich die Reichspost. Nachdem sie ihre Gebührenordnung beschlossen hat, kündigt sie an, daß sie während der Monate September, Oktober und November eine genaue Zählung des Postverkehrs bei sämtlichen Postanstalten durchführen will.

Die Ententegeneräle sollen helfen!

Wiener Reaktionäre gegen Gemeindevache. — Appell an die Völkerverkonferenz.

Wien, 1. August (Eigenbericht).

In einzelnen bürgerlichen Zeitungen wurde am Montag behauptet, — weil man es nämlich wünscht und auf diese Weise herbeiführen will — die Ententekommission beabsichtige, gegen die Errichtung der Wiener Gemeindevache Protest zu erheben.

zu der Italien durch ein beschwichtigendes Versöhnungswort beizutragen, habe bewiesen, daß, wenn die vier westlichen Großmächte in einer Frage einen gemeinsamen Standpunkt haben, der europäische Friede nicht gefährdet werden könne.

Bürgergarde gegen Gemeindevache.

Obwohl der Gemeinderat die Aufgabe der Gemeindevache auf den Schutz der Gemeindebetriebe- und -anstalten sowie auf den Ordnungsdienst darin beschränkt hat, schreibt die bürgerliche Presse in Deutschösterreich, aber auch die Stahlhelmpresse im Reich über „rote Garde, die den Bolschewismus vorbereiten soll“ usw.

Rußland geht wieder nach Genf.

Zur Verkehrskonferenz des Völkerbundes.

Genf, 1. August. (Eigenbericht.)

Die Sowjetregierung hat dem Völkerbundssekretariat mitgeteilt, daß sie die Einladung zur Teilnahme an der 3. Allgemeinen Verkehrskonferenz, die am 23. August in Genf beginnt, annimmt.

Aufstandsprozeß in Marokko.

Paris, 1. August.

Der Vertreter des „Petit Parisien“ meldet aus Rabat, daß 20 Berber wegen Aufstands und Ermordung eines französischen Sergeanten vom Kriegsgericht in Fez abgeurteilt worden sind.

Gemeindesorgen.

Taten und Pläne des Bürgerblocks.

Schon wiederholt ist in diesen Spalten dargelegt worden, daß die Behauptung von der angeblich verschwenderischen Wirtschaft der Gemeinden nichts ist als das Schlagwort.

Die Formen dieses Kampfes haben je nach der Wirtschaftslage gewechselt. Der Kampf selbst ist geblieben. Augenblicklich sucht man auf zwei Wegen vorzugehen.

Selbstverständlich werden die Gemeinden sich gegen die geplante gesetzgeberische Aktion zur Senkung der Realsteuern mit allen Mitteln wehren.

Die Gemeinden müssen sich des weitern darüber klar sein, daß sie sowohl im Reichstag wie im Preussischen Landtag, abgesehen von den beiden sozialdemokratischen Fraktionen und einigen wenigen Abgeordneten, die zugleich Gemeindevortreter sind, keine Freunde und Verteidiger haben.

Einen neuen geradezu klassischen Beweis dafür boten die letzten Verhandlungen des Ausschusses für den Reichshaushalt, in denen noch unmittelbar vor den Ferien der sozialdemokratische Antrag verhandelt wurde, rückwirkend vom 1. April 1927 den Besoldungsgruppen I bis VII Vorauszahlungen in Höhe von 20 Mark monatlich auf die neue Besoldungsordnung zu gewähren.

Mussolini bleibt anschlussfeindlich.

Rom, 1. August.

Im Ministerrat sagte Mussolini über die Haltung Italiens zu den letzten Wiener Unruhen u. a., die Regierung habe nie daran gedacht, sich in die inneren Angelegenheiten der österreichischen Republik einzumischen.

amtenbefolgung durchaus billigten, aber zur Durchführung keine eigenen Mittel hätten. Das Reich müßte daher die benötigten Beträge zur Verfügung stellen. Nach dem letzten Vänderversaßler fragte ein sozialdemokratischer Abgeordneter, ob die Regierung auch mit den Gemeindeführern getreten sei und was denn die gegangenen hätten, worauf der Reichsfinanzminister kurz antwortete: Mit den Gemeinden habe er sich nicht in Benehmen geseht.

Es ist nun selbstverständlich, daß eine Beamtenbefolgungserhöhung im Reich und in den Ländern die entsprechende Erhöhung in den Gemeinden nach sich zieht. Die in Betracht kommenden Summen sind bedeutend. Dr. Köhler erklärte, er könne sich auf eine bestimmte Summe nicht festlegen; er werde aber zu seiner Befolgungsreform jedenfalls über den Etat hinaus einen Beitrag von 130 bis 140 Millionen benötigen. Diese Summe bezieht sich nur auf den Beamtenstab des Reichs, der am 1. April 1927 345 812 Personen umfaßte. Ueber die Zahl der von den Ländern und Gemeinden beschäftigten Beamten liegen genaue Unterlagen nicht vor. Das Reichsfinanzministerium veranschlagt nach dem folgenden Schlüssel. Wenn der Befolgungsaufwand für Reichsbeamte und Angestellte — mit Einschluß der Ausgaben für Soldaten, Pensionäre und Hinterbliebene sowie für Kriegsbeschädigte und deren Hinterbliebene — 100 Millionen Reichsmark ausmacht, dann betragen die gleichen Aufwendungen — überschläglich berechnet — und zwar gleichfalls einschließlich der Pensionäre und Hinterbliebenen für die Beamten und Angestellten der deutschen Reichspost 42 Millionen, für die Beamten und Angestellten der Deutschen Reichsbahn 60 Millionen, für die Beamten und Angestellten der Länder 112 Millionen, für die Beamten und Angestellten der Gemeinden 82 Millionen. Wo sollen nun die Gemeinden die benötigten großen Mittel hernehmen? Auf Berlin z. B. mögen 20 Millionen entfallen. Diese 20 Millionen sind nicht da. Sie zu allen übrigen aus den Tarifen der Werte herauszuholen, ist unmöglich. Gezahlt müssen sie werden. Was bleibt übrig, als andere notwendige soziale Aufgaben — und nur solche konnten überhaupt im Berliner Etat berücksichtigt werden — zurückzustellen und die ersparten Summen für die notwendige Befolgungsreform zu gebrauchen. In vielen anderen Gemeinden werden die Dinge noch schwieriger liegen als in Berlin.

Die Kommunen gehen trüben Zeiten entgegen. Der Auftrag, den der Reichspräsident dem Bürgerblock bei seinem Entstehen „als besondere Pflicht“ erteilte, die berechtigten Interessen der breiten Arbeiterschaften zu wahren, ist nirgends ausgeführt worden. Ueberall ist vielmehr nach Sinn und Zweck des Bürgerblocks eine rücksichtslose Abwälzung der Lasten des Staats von den besitzenden Klassen auf die Schultern der Massen erfolgt. Nur die sozialdemokratische Partei ist Schutz und Stütze dieser Klasse. Auch die Gemeindeförperschaften Deutschlands werden in den bevorstehenden Kämpfen zu der Erkenntnis kommen, daß die sozialdemokratische Partei die einzige ist, die geschlossen und mit ganzer Kraft sich für die berechtigten Interessen der Kommunen einsetzt. Möchten sie dieser Erkenntnis eingedenk bleiben!

Uniformspielerei.

Reichswehrreform am falschen Ende.

Daß in der Reichswehr vieles reformbedürftig ist, haben erst unlängst wieder einige Soldatenmißhandlungsprozesse gezeigt. Wenn man von den vielfachen antirepublikanischen Demonstrationen einzelner Reichswehrglieder ganz absieht, so beweisen allein die in den Verhandlungen zutage getretenen traurigen Vorkommnisse, daß auch im inneren Dienst der Geist des alten Systems, die Klassenscheidung zwischen Offizieren und Mannschaften, der persönlichkeitsstüßende Drill und die Erziehung zum Kadavergehorsam unentwegt ihr verderbliches Wesen treiben. Herr Köhler und seine Umgebung aber haben andere Sorgen. Sie lassen etwas über Änderungen in der Uniformierung der Reichs-

wehr offiziös verlautbaren. Man liest da von Zusatzstücken, von farbigen Bogen an Kragen und Biefern, von Silberordern und Goldordern der Offiziere, von Kapselstücken und Gangschürzen, — kurz und gut, man fühlt sich lebhaft in die „herrlichen Zeiten“ zurückverlezt, da Wilhelm seine Offiziere mit Rückenjacke und Bartbinde erfreute. Daß die Uniform sämtlicher Generale künftig einheitlich in Rot gehalten werden soll, dürfte wohl kaum symbolisch aufzufassen sein.

Man will durch die Bereicherung der Uniform die Diensttreue heben. Nun gehört gewiß das Kleid zum Soldaten, und der Reiz des zweierlei Tuchs auf das andere Geschlecht ist für viele — einst wie jetzt — nicht das letzte Motiv gewesen, aus dem sie das Waffenhandwerk ergriffen. Aber die Freude in der Reichswehr über diese Bekleidung dürfte gar nicht allzu groß sein. Die Einführung der Zusatzstücke soll nämlich dem einzelnen freigestellt werden und auf eigene Kosten des Betreffenden erfolgen. Dadurch wird eine nicht unbedenkliche Klassenscheidung herbeigeführt werden: Soldaten und Offiziere ohne häuslichen Zuzufuß, die von ihrer eigenen Lohnung gar noch alte Eltern usw. unterstützen, werden sich den Flitter verlagern müssen, während die bekannten leichtsinnigen Naturen, die es ja auch beim Kommiss geben soll, nichts eiligeres zu tun haben werden, als ihre Abnung zum Uniformschneider zu tragen. Sie werden die Angesehenen sein, während der einfache Mann und Offizier, weil er sich den Luxus eines un männlichen Schmuckens verweigert, bei Kameraden und Vorgesetzten über die Achsel angesehen werden wird.

Man gehe auch mit dem Einwand, daß durch eine verschönernte Uniform die „sozialistische Achtung“ der Offiziere gehoben werden müßte. Die jetzige Uniform gleicht wesenlich dem Feldgrau, das unsere Frontsoldaten tragen. Wenn die nationalstolischen Kreise, in denen die Offiziere der Reichswehr überwiegend vorzufinden sind, diese Uniform nicht achten, so wirkt das wohl ein bezeichnendes Licht auf diese Kreise, sollte aber keine Veranlassung zu besonderen staatlichen Maßnahmen geben. Schließlich hat ja auch der Offizier die Möglichkeit, in Gesellschaft Zivil zu tragen. Oder lebt die Reichswehr noch in den Zelten, in denen der Zivilist von vornherein als Mensch zweiter Klasse galt?

Sür alte Angestellte ist keine Zeit.

Eine Erklärung des Reichsarbeitsministeriums.

Bei der Beratung des Kündigungsstufengesetzes für Angestellte Anfang Juli vorigen Jahres hat der Reichstag eine Entschließung angenommen, in der die Reichsregierung zur Vorlage einer Denkschrift über die Lage der älteren Angestellten aufgefordert wurde. Der soziale Ausschuß des Reichstages hatte bekanntlich einen besonderen Untersuchungsausschuß eingesetzt, der sich ausschließlich mit der Lage der Angestellten beschäftigte. Dieser Untersuchungsausschuß tagte damals unter dem Vorsitz des sozialdemokratischen Abgeordneten Kuschhäner; das Ergebnis dieser Beratungen waren einstimmig angenommene Vorschläge. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion griff diese Vorschläge auf. Sie wurden jedoch von den bürgerlichen Parteien im sozialen Ausschuß und im Plenum des Reichstages abgelehnt. Inzwischen waren nämlich die Unternehmer bei den bürgerlichen Parteien mit Erfolg vorstellig geworden, wie ihr Verhalten deutlich zeigte. Den bürgerlichen Parteien wurde, wie die Zeitung des Deutschen Industriekongresses ausplauderte, gesagt, „daß bei solcher Zurücksetzung der Arbeitgeberinteressen die nichtsozialistischen Parteien schwere Einbußen in Arbeitgebertreue erleiden müßten, die Ausdruck finden werden in immer mehr um sich greifendem Desinteressement für die Parteien in Arbeitgebertreue, im Rückgang der für die Parteien abgegebenen Wählerstimmen, möglicherweise auch in neuen Parteigründungen — sicherlich Wirkungen, die höchst unerwünscht erscheinen“.

Das war eine ziemlich deutliche Drohung mit der Entziehung von Wahlgeldern. Sie blieb nicht fruchtlos. Die bürgerlichen Parteien lehnten die Durchführung der einstimmigen Beschlüsse des Untersuchungsausschusses ab und begnügten sich mit der Annahme einer Entschließung. Unter Verwertung der Leisigheit des Untersuchungsausschusses sollte die Reichsregierung bis zum Herbst vergangenen Jahres eine Denkschrift vorlegen. Inzwischen legten die Unternehmer die Bildung des Bürgerblocks durch und nunmehr kann man wohl gefahr-

los den kommenden Dingen entgegensehen. Denn also läßt sich das Reichsarbeitsministerium jetzt vernehmen:

„Die Vorlage der Denkschrift über die Lage der älteren Angestellten hat sich leider verzögert, weil das notwendige statistische Material, insbesondere aus der Berufs- und Betriebszählung, erst kürzlich — und auch jetzt nur teilweise — beschafft werden konnte. Ich beabsichtige, die Denkschrift so fertig zu stellen, daß sie der Reichstag bei seinem Wiederkommtritt im November d. J. vorfindet.“

Man kann auf das notwendige statistische Material einigermassen gespannt sein. Ein Stück, daß eine Berufs- und Betriebszählung überhaupt stattgefunden hat, sonst wäre es mit der ganzen Denkschrift Effig geworden.

Die Sparkassenaufwertung in Preußen.

Einheitlicher Aufwertungssatz von 15 Proz.

Der Preussische Minister des Innern hat im unmittelbaren Anschluß an die seinen Vertretern im Rechtsausschuß des Reichstages gegebenen Zusagen eine erhebliche Verbesserung der Sparkassenaufwertung in Preußen durch eine neue preussische (4.) Durchführungsvorordnung zum Aufwertungsgesetz herbeigeführt.

Wie der Amtliche Preussische Presedienst mitteilt, erfolgt nach dieser Verordnung die Aufwertung der Sparguthaben bei allen öffentlichen oder unter Staatsaufsicht stehenden Sparkassen Preußens zu einem einheitlichen Aufwertungssatz von 15 Proz. (bisher 12½ Proz.). Sofern ein Sparguthaben nach der bisherigen Regelung aufgewertet und durch Erfüllung der entsprechenden Aufwertungsleistung erloschen ist, gilt die weitere Aufwertung von 2½ Proz. nach ausdrücklicher Vorschrift der neuen Verordnung gleichwohl.

Während nach der bisherigen Regelung ein Drittel des 12½ prozentigen Aufwertungsguthabens am 1. Juni 1930 kündbar war und die weitere Kündbarkeit späterer Regelungen vorbehalten blieb, wird jetzt je ein Sechstel des 15prozentigen Aufwertungsbetrages zum 1. Januar 1928, 1. Januar 1929 und 1. Januar 1930 kündbar gemacht, so daß bis zu dem letztgenannten Termin bereits 7,5 Proz. kündbar gemacht sind. Die Kündbarkeit der weiteren 7,5 Proz. bleibt vorbehalten. Die vorzeitigen Ausschüttungen an Personen mit einem geringeren Jahreseinkommen werden infolgedessen verbessert, als sie nicht wie bisher nur Personen mit einem Jahreseinkommen bis 800 RM., sondern darüber hinaus Personen mit einem Jahreseinkommen bis 1000 RM. zugute kommen.

Der früher vorgelegene Ausgleichsstock, in den über den Einheitsatz aufwertende Sparkassen die Hälfte des Mehrbetrages abzuführen hatten, wird beseitigt und durch einen anderen Ausgleichsstock ersetzt. In ihn sind die Ueberhänge derjenigen Sparkassen abzuführen, deren aufgewertetes Sparkassenvermögen ihre Aufwertungsverbindlichkeiten übersteigt. Aus dem Stock werden dann entsprechende Zuschüsse an diejenigen Sparkassen gegeben werden, deren aufzuwertendes Sparkassenvermögen nicht ausreicht, um die letzten 2½ Proz. ihrer Aufwertungsverbindlichkeiten zu erfüllen.

Zur Deckung der Verwaltungskosten darf weder das aufgewertete Sparkassenvermögen noch der Sparkassenausgleichsstock in Anspruch genommen werden.

In einem besonderen Erlaß weist der Minister noch darauf hin, daß die Sparkassen besondere Härtefälle freiwillig berücksichtigen sollen.

Neuwahlen in Braunschweig.

Stahlhelmregierung in Rot.

Braunschweig, 1. August. (Eigenbericht.)

Der Braunschweigische Landtag erlöst Ende dieses Jahres sein verfassungsmäßiges Ende. Voraussichtlich werden die Neuwahlen im November stattfinden. Schon jetzt macht sich in der bürgerlichen Presse des Landes eine große Nervosität über den vermutlichen Ausgang der Wahlen bemerkbar. Es ist anzunehmen, daß durch das Wahlergebnis die jetzige rechtsradikale Braunschweiger Regierung hinweggefegt wird.

Zuchthausgeschichte.

Von Sodom.

Ich kann es nicht auf Ehre und Gewissen sagen, wieviel an dieser Geschichte eines Zuchthäusers wahr ist. Sie stammt eigentlich aus zweiter Hand. Ich habe sie von einem Kollegen erfahren. Der Kollege wiederum hat sie von einem vor kurzem entlassenen politischen Häftling, den ich nicht kenne, der aber bereit gewesen sein soll, mit seinem Eid für die Richtigkeit der Erzählung zu bürgen. Immerhin scheint es mir angebracht was vielleicht hundertprozentige Wahrheit ist, nur als Fabel zu berichten. Allein die Tatsache, daß in Deutschland nach Recht und Gesetz mindestens möglich ist, was hier erzählt wird, scheint mir auch der Fabel genug ontlogisches Pathos zu verleihen.

In einem bayerischen Zuchthaus lebte bis 1924 ein Sträfling. Es steht nicht genau fest, wessen er sich schuldig gemacht hatte, aber es darf, ohne alle Beschönigungen, angenommen werden, daß er ein gemeines Verbrechen und vielleicht gar einen Mord begangen hatte.

Ursprünglich hatte er lebenslängliches Zuchthaus submittiert bekommen. Diese Strafe war später in 38 Jahre Zuchthaus umgewandelt worden, und davon hatte man ihm wieder für die letzten acht Jahre Bewährungsfrist zuerkannt.

Zuchthäuser bekommen eine Varentschädigung für jede Arbeitsstunde gutgeschrieben, und es wird ihnen ihr Guthaben am Schluß ihrer Strafzeit ausgezahlt. Natürlich ist die Entschädigung unerschöpflich gering und beträgt nur 9 Pfennig während des Tages. In diesem besonderen Falle hätte der Gesamtbetrag nach 30 Zuchthausjahren aber doch etwa 1000 Mark ausgemacht. Eine phantastische Summe für die Gedankwelt des Zuchthäusers, eine Hoffnung, die aufrechterhielt, ein Ziel, für das es sich zu leiden lohnte und darüber hinaus ja auch tatsächlich ein Betrag, der im wirklichen Leben eine Rolle spielt, mit dem sich etwas anfangen läßt, der ein Grundkapital darstellt.

Der Tag der Entlassung aus dem Zuchthaus kommt heran, der Tag, an dem, nach 30 Jahren hinter Mauermauern, von denen jedes aus 365 Tagen bestand und jeder Tag aus 24 Stunden und jede Stunde aus 60 Minuten, an dem nach einem halben Menschenalter der Sträfling der Freiheit wiedergegeben wird. Er geht an die Zuchthauskasse und an der Zuchthauskasse empfängt er Geld. Ungefähr 30 Mark. Dreißig statt tausend. Denn es ist Inflation gewesen und die Inflation hat den Erlös von 29 Zuchthausjahren aufgefressen. Der Sträfling weiß nicht, was das ist. Inflation. Er weiß nur, daß es schon keine Richtigkeit haben wird mit den 30 Mark; denn die Zuchthauskasse beträgt die Sträflinge nicht. Sie rechnet Heller auf Pfennig ab, und es geht alles in Ordnung, wenn auch in einer Ordnung, die nicht zu durchschauen und zu verstehen ist.

Der Entlassene lüppelt los. Er landet in einer Herberge. In der Herberge bekommt er aus den Erzählungen der Pennbrüder die ersten Eindrücke von der Welt vermittelt, wie sie in dreißig Jahren geworden ist. Er lauscht andächtig. Alles ist ihm neu, märchenhaft. Unter anderem soll da so eine Sache erunden worden sein, die über die ganze Erde gegangen ist: Bewegte Bilder auf einer weißen Wand, man nennt das Kino. Der Entlassene will das kennenlernen. Er geht am Abend in ein Vorstadttheater. Auf den billigsten Platz natürlich. Als er wieder an der Eingangspforte der Herberge anlangt, ist es schon ein halb zehn geworden. Er hat um eine halbe Stunde die Ausgangszeit überschritten. Der Herbergswirt schnauzt ihn an: Schöne Wirtschaft das, sich nicht an die Bestimmungen zu halten! Er habe sofort sein Bündel zu schnüren und das Haus zu verlassen.

Der Entlassene liegt nun wieder auf der Straße. Er übernachtet im Freien. Er hält um Arbeit an. Niemand will ihn nehmen. Natürlich nicht. Auch der Menschenfreundlichkeit überlegt es sich dreimal, ehe er einen Mann einstellt, der 30 Jahre im Zuchthaus zugebracht hat. Das Geld geht auf die Reize. Der Entlassene bittet gelegentlich einmal auf der Landstraße um milde Gaben. Ein Gendarm stellt ihn. Der Entlassene hat sich des Landstreichens und des Bettelns schuldig gemacht. Das ist an sich nichts Schlimmes und wird von niemandem sonderlich tragisch genommen, auch von den Exekutivorganen nicht. Darauf stehen ein paar Tage fast, die rasch vorübergehen. Aber so geringfügig das Vergehen ist, es bleibt im strafrechtlichen Sinn, ein Defizit, das die Bewährungsfrist aufhebt. Der Entlassene wandert für neue acht Jahre ins Zuchthaus — und das dürfte ja wohl auch der einzige Ort auf Erden sein, an dem er nicht völlig hilflos ist, und an dem er sich noch zurechtfindet.

Die Inseln verschwinden.

Spit, die größte und nördlichste der deutschen friesischen Inseln, ist seit dem 1. Juni keine Insel mehr; durch den vom schleswigischen Küstenort Ranzbüll nach Morum führenden Eisenbahndamm ist Spit in eine weit ins Meer vorspringende Halbinsel verwandelt worden. Diese „künstliche Entinselung“ ist keine so einträgliche Erscheinung, wie man vielleicht annehmen möchte. Die Entinselung zwar ist auf deutschen Boden dieser Damm durchs Wattenmeer der erste Versuch der Umwandlung einer Insel in eine Halbinsel, aber man dürfte bald dieselbe Umformung bei anderen friesischen Inseln vornehmen, besonders wenn sich an dem Süder Dam durch die ausbreitende Verbindung fruchtbarer Marschboden bildet. Es gibt nur wenige Stellen auf der Erde, wo für diese Arbeiten ähnlich günstige Voraussetzungen vorhanden sind wie im Nordsee-Wattenmeer. In erster Linie können Föhr und Nordstrand, vielleicht auch Nordrügen in Betracht. Am einfachsten und lohnendsten ist die Aufgabe bei Nordstrand, das der Sturm-Stadt Hulum vorgelagert ist und noch bis 1240 mit dem Festland zusammenhing. Zunächst soll

die Insel Wangeneh südlich von Föhr landfest gemacht werden, und auch Amrun und Föhr sollen zu einer einzigen Insel vereinigt werden.

In der Ostsee wird wohl an erster Stelle Fehmarn für eine „Entinselung“ in Betracht kommen. In Holland ist seit wenigen Jahren die dem Eingang zur Zuider-See vorgelagerte Insel Blieringe zu einer Halbinsel gemacht worden, und auch diesen Charakter dürfte Blieringe bald verlieren, da nach Nordosten hin ein Damm gebaut wird, der diese frühere Insel in einen festen und dauernden Zusammenhang mit Friesland bringt.

Die merkwürdigste Anlage dieser Art haben die Amerikaner geschaffen, als sie die inmitten der Floridastraße liegende Insel Key West, ein beliebtes Kurort, zur Halbinsel machten. Damit die Dollarfröhen das Rad schneller erreichen können, laufen die Schnellzüge und Automobile von der Südküste Floridas 175 Kilometer weit über 42 kleinere Inseln nach Key West. Der dorthin führende Damm steht auf einer Länge von 45 Kilometern geradezu im Meer; die längste Dammbindung zwischen zwei Inseln ist 11½ Kilometer lang und weist 186 Bogen auf. Auch Venedig ist eisenbahntechnisch seit langem zur Halbinsel gemacht worden durch eine Verbindung mit dem Festland, die bei dem wattenmeerähnlichen Charakter der Lagunen nicht schwierig war. Eine ungleich fähigere Aufgabe ähnlicher Art wurde bei Ceylon gelöst, das dadurch seines Inselcharakters beraubt ist. Zwischen der Insel und dem indischen Festland besteht die sog. „Adamsbrücke“, eine Kette von Riffen, die einen großen Teil der wenig tiefen, 30 Kilometer breiten Ball-See ausfüllen. Die Wff-Inseln ermöglichten, ähnlich wie die „Florida-Key“, die Errichtung eines Eisenbahnviadukts, der nur zwischen dem Pambam-Riff und der Ballabur-Insel Rameswaram durch eine Klappbrücke ersetzt ist. Freilich ist die „Entinselung“ von Ceylon noch nicht völlig, denn zwischen den beiden Inseln Rameswaram und Manar besteht ein Fährdienst, durch den die Züge von Madras in Indien nach Anurochapura auf Ceylon noch ein Stück über das Meer geleitet werden.

Die Jentenaustellung des Hamburger Kunstvereins. In der Hamburger Kunsthalle ist am 31. Juli die anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Hamburger Kunstvereins veranstaltete Ausstellung, eine einzig dastehende repräsentative Schau der nachimpressionistischen Kunst Europas der Öffentlichkeit übergeben worden. Der Eröffnungsakt vereinte neben den Mitgliedern des Vereins zahlreiche Leiter von Galerien, Sammler, Künstler, Kunstfreunde und Kunstwissenschaftler aus dem Reich und den angrenzenden Ländern. Die Ausstellung, die zwei Monate geöffnet bleibt, zeigt in rund 300 Werken europäische Kunst der Gegenwart und führt von den Begründern des Nachimpressionismus bis zu den Vertretern der neuen Sachlichkeit und des Konstruktivismus.

Wells gegen Mussolini. Von H. G. Wells ist soeben in London ein neuer Roman „In Erwartung“ erschienen, der sich diesmal weniger mit den bekannten Zukunftsbildern des Schriftstellers beschäftigt, sondern hauptsächlich der politischen Satire dient. Das Buch enthält scharfe Angriffe gegen Mussolini und den Totalitarismus, aber auch gegen die englischen Konventionen, besonders gegen Baldwin und Churchill, und sogar gegen die Führer der englischen Arbeiterpartei.

Es lebe die Weltrevolution!

Eine bequeme Scharfmacherparole in Sowjetrußland

Aus der Sowjetpresse eine richtige Vorstellung von der wahren Stimmung der russischen Arbeitermassen zu gewinnen, ist nicht ganz leicht. Offiziell ist alles in bester Ordnung, und danach richtet sich auch die Presse. Nur ab und zu werden hier Stimmen laut, die es uns ermöglichen, die wahren Züge des heutigen Rußland zu erkennen. Das Zentralorgan der Gewerkschaften, „Trud“, vom 19. Juli bringt einen Bericht aus Wladimir, in dem folgender Vorfall von der Fabrik III. Internationale mitgeteilt wird:

„Bekanntlich gibt es in den Betrieben viel Reibereien wegen der mangelhaften technischen Vorbereitung der Arbeitsintensivierung. Solche Mißstände in der Fabrik III. Internationale waren es, die, vom Betriebsrat gebildet, die Empörung der Weber hervorriefen. Auf Empfehlung des Betriebsrates wandten sich die Arbeiter an den Direktor mit einer Beschwerde. Und was kam? Der Direktor ließ die Weberin Petrowa zu sich kommen und drohte ihr mit dem Gefängnis. Der Weber Kilmow wurde ebenfalls in das Direktionszimmer bestellt. Und es wurde ihm nahegelegt, „etwas mehr zu schwelgen“. Als nun die Weber in der Versammlung der Weberabteilung zu diesen Dingen Stellung nahmen, brüllte der Direktor: „Es lebe die Weltrevolution!“ So drückt man sich bei uns mit solchen Fragen um schmerzliche Probleme herum, die die Masse bewegen. Und man kommt so um das Vertrauen der Massen.“

Der melancholische Ton des letzten Satzes des Berichtes läßt wohl darauf schließen, daß der ganze Vorfall für den gerissenen Schuft, der seine Kritiker auf diese Weise zum Schweigen bringt, weiter keine unangenehmen Folgen hatte. Der dem Herrn Fabrikdirektor gelungenen Versuch, die berechtigten Klagen der Arbeiter über sein verbrecherisches Verhalten durch ein Hoch auf die Weltrevolution verflüchten zu lassen, mutet wie eine Satire auf das heutige Rußland an.

Internationale Pressekonferenz.

Von Vandervelde veranlaßt.

Vom 24. bis 28. August wird in Genf auf Veranlassung des Völkerbundes eine internationale Pressekonferenz tagen. Ihre Einberufung ist wesentlich zurückzuführen auf die Initiative des belgischen Außenministers, Vandervelde. Sie hat den Sinn, über die verschiedenen Fragen des Presserechts und der Pressefreiheit eine internationale Verständigung herbeizuführen. Der Völkerbund dürfte sich ihren Beschlüssen anschließen, so daß das praktische Ergebnis der Tagung von Bedeutung für die gesamte Presse werden dürfte.

Als erster Punkt soll die Frage der Verbesserung und Verbilligung der journalistischen Nachrichtenübermittlung im internationalen Verkehr erörtert werden. Außerdem steht das Problem der Erleichterung in der Ausübung der Berufspflichten der Journalisten im Ausland zur Debatte. Insbesondere zu dieser Frage sind eine ganze Reihe praktische Vorschläge gemacht, wie Verzicht auf Visa, Papherleichterungen, Verzicht auf Doppelbesteuerung der Journalisten im Ausland und ähnliche Vergünstigungen. Ferner soll die Gleichstellung der ausländischen Journalisten mit den einheimischen hinsichtlich der bei der Nachrichtenübermittlung jeder Art gewährten Vergünstigungen behandelt werden. Schließlich steht das wichtige Problem des Urheberrechtsschutzes für Nachrichten und zwar insbesondere für drahtlose Nachrichten auf der Tagesordnung.

Die Presseabteilung des Völkerbundes hat in umfangreichem Material die Stellungnahme der einzelnen Regierungen bzw. Organisationen zu den verschiedenen Punkten zusammengestellt und den Teilnehmern an der Konferenz zur Verfügung gestellt. Die vom Völkerbund zur Teilnahme bestimmten deutschen Verleger und Journalisten haben sich bereits mit diesem Material in einer Konferenz befaßt. Ihr bisheriges Ergebnis läßt erwarten, daß auf der kommenden Tagung ein einheitlicher deutscher Standpunkt in allen Fragen vertreten wird.

Erfahren dürfen auf der Konferenz Vertreter aus fast allen Ländern der Welt. Auch die Amerikaner und Russen werden sich nach den bisherigen Verlautbarungen beteiligen, und zwar nicht nur auf Einladung, sondern auch auf Kosten des Völkerbundes. Die internationale sozialistische Presse ist leider nicht in einem ihrer politischen und wirtschaftlichen Sektore angepaßt. Abgesehen von einzelnen zur Sozialdemokratie zählenden Presseheften, die nach Genf gehen und dort natürlich nur im Sinne ihrer Regierung auftreten dürften, ist von der sozialistischen Presse überhaupt nur der Leiter des „Soz. Presseblattes“, Berlin, Genosse Alfringhaus, eingeladen.

Einkreisung Südslowiens.

England — Italien — Griechenland — Bulgarien.

London, 1. August.

In der Arbeiterpartei besteht die Befürchtung, daß die jüngsten Besprechungen zwischen Mussolini und Michalakopoulos sich auf den Abschluß eines griechisch-italienischen Abkommens bezogen haben könnten, zu dem später auch Bulgarien hinzugezogen werden soll und dessen Zweck eine neue Einkreisung Südslowiens wäre. Man unterstreicht, daß Schaplanzer Churhill kürzlich längere Unterhaltungen mit dem italienischen Botschafter und den griechischen Gesandten in London hatte.

Warum nur die Slowakei?

Es gibt ärgere Friedensdiktatsfolgen!

Sofia, 1. August. (Eigendbericht.)

Der scharfe Vorstoß des englischen Hugenberg, Lord Rothermere, gegen den Frieden von Trianon hat auch in Bulgarien großes Aufsehen erregt und lebhaften Widerhall gefunden. Die gesamte Presse hat den offenen Briefwechsel zwischen Benesch und Lord Rothermere als gegebenen Anlaß aufgegriffen, auch auf die Notwendigkeit einer Revision des Neuilly-Friedens hinzuweisen. Einige Blätter lassen ihre Bewunderung durchblicken, warum die englische Rechtspresse lediglich für den Trianon-Vertrag eine Lanze bricht, wo doch ganz Europa durch die Friedensdiktate „balkanisiert“ worden sei. Heute gebe es nicht nur ein, sondern viele Elend-Vorbringen, die die Quellen neuen Hasses zwischen den Nationen sein müßten. Die Beschlagnahme des Besitztums der 300 reichsten ungarischen Magnaten in Transylvanien z. B. sei nicht mehr als ein vom Geldinteresse diktiertem Akt und könne nicht in Vergleich mit der Entrechtung der 300 000 rein bulgarischen bäuerlichen Bevölkerung in der Dobrußja gestellt werden. Den bulgarischen Dobrußjanern habe man nicht nur Sprache, Kirche und Schule genommen, sondern selbst ihr winziges Parzellenbesitztum. Nicht anders geartet sei der serbische Kurs in Mazedonien.

Gegen Krieg und Kriegsgefahr!

Die Kundgebung der Berliner Sozialdemokratie für Frieden und Sozialismus.

„Gegen Krieg und Kriegsgefahr, für Frieden und Sozialismus“, das war die Parole, die von der Sozialdemokratie für ihre Kundgebung zum Tage des Weltkriegsbeginns ausgegeben wurde. Sie hat es nötig, sich wie die Kommunisten, hinter Vertikalisierung zu verschansen und Unterscheidungen zwischen „imperialistischen“ und moskowitzsch-bolschewistischen Kriegen zu machen.

Die Massen haben die Lösung der Sozialdemokratie verstanden!

Es war eine wichtige Kundgebung des Willens zu Frieden und Völkerverständigung, eine ernste Mahnung an alle, die mit dem Gedanken künftiger Kriege spielen.

Im Kleinen Tiergarten.

Bereits um 418 Uhr ist der kleine Tiergarten oben in Moabit von Menschen dicht gefüllt. Aus allen Zugangstraßen strömen immer neue Menschenmassen zu. Dazwischen erreichen geschlossene Züge den Platz. Nur mit Mühe können die Massen zu einer geschlossenen Einheit formen. Rote Fahnen werden entrollt. Transparente mit wirksamen Aufschriften wie „Nie wieder Krieg“, „Für Frieden und Sozialismus“ werden sichtbar. Ein Transparent trägt sogar ein Gebot in großen, weit erkennbaren Lettern. „Wir wollen den Frieden, Freiheit und Recht, daß niemand sei des anderen Knecht, daß aller Arbeit Menschen Pflicht, und niemand es an Brot gebracht.“ Um 419 ein Trompetenschlag! Der Zug setzt sich in Bewegung! Voran eine Reichsbannerkapelle, die Internationale wird gespielt. Zuerst geht der Zug an den grauen und ärmlichen Mietshäusern der Stromstraße vorbei. Aus den Fenstern winkt man ihm zu, hin und wieder werden rote Fahnen geschwenkt. Dann gelangt man durch die Straßen des Bellevue-Viertels allmählich nach Charlottenburg. Hier in der Hasanen- und Viehburger Straße jubelt man dem Zuge nicht mehr zu. Man verflucht sich „vornehm“ hinter hohen Glastüren, aber die machtvollen Rhythmen der Arbeitermärsche dringen hinaus und zeigen ihren Gegnern, daß hier eine Macht marschiert, daß hier ein Wille lebt, den niemand mehr unterdrücken kann. Der viele Tausend Mann starke Zug langt gegen 420 Uhr auf dem Wittenbergplatz an, wo bereits Tausende von Demonstranten stehen, die auf den Augenblick warten, um ihren Friedenswillen zu manifestieren.

Auf dem Dennewitzplatz.

Schon lange vor Abmarsch herrschte auf dem Dennewitzplatz buntes Leben. Hier sammelten sich der 4. Kreis — Prenzlauer Berg, der 5. Kreis — Friedrichshagen, 17. Kreis — Lichterberg und der 20. Kreis — Panitzsch. Auffallend stark war die Beteiligung der Frauen. Als gegen 419 Uhr der Zug sich in Bewegung setzt, war die Teilnehmerzahl erheblich angewachsen. Unter Vorantritt einer Musikkapelle ging es zuerst durch die Wilmstraße, wo am Hauptbahnhof die Massen der sozialistischen Arbeiterjugend den Zug grüßten. Kompflieder werden angestimmt. Dazwischen läßt die Kapelle ihre Weisen erklingen. Neue Teilnehmer stoßen auf den Zug, als er den Rollendorplatz passiert. In der Straße selbst ertönen Reichsbannerlieder. Die Abendausgabe des „Vorwärts“ und haben Mühe, alle Wünsche zu erfüllen. Mit klingendem Spiel erteilt der Zug den Wittenbergplatz, wo trotz der frühen Zeit die Massen dicht gedrängt stehen. Reichsbannerleute sorgen für die nötige Absperrung, so daß der Verkehr trotz der großen Fülle unbehindert seinen Gang geht.

An der Fontanepromenade.

Die Reichsbanner-Partei, Arbeiterportier und Arbeiterjugend treten sich auf der Fontanepromenade. Abstellungsweise mit Bannern und Fahnen und auch einzeln eilen die Neuilliner Genossen ihrem Zielpunkt zu. Kurz nach sechs Uhr konnte ein etwa zweitausend Mann starker Zug unter Vorantritt einer Musikkapelle den Weg zur Antikriegskundgebung antreten. Heberall in Abteilungen hörte man, daß der größte Teil der Parteigenossen nicht erst zum Sammelplatz, sondern sofort zur Kundgebung kamen, weil die Kundgebung für viele zu zeitig angelegt war. Trotdem der Demonstrationzug ein eindrucksvolles Bild. Untermwegs kamen die Kreuzberger Genossen mit ihren Fahnen und Bannern hinzu. Heber die Wilmannstraße, Oranienstraße, Nordstraße, am Rollendorplatz vorbei, zogen die Demonstranten unaufhaltsam, begleitet von den alten Kampfwesen der Partei zur Kundgebung, wo sie sich mit den Tausenden aus den anderen Stadtteilen vereinigen.

Am Stuttgarter Platz.

Die Genossen aus Charlottenburg und alle die Vielen, die mitfühlen in dem großen Gedanken: Nie wieder Krieg!, sammelten sich um 181/2 Uhr auf dem Stuttgarter Platz nahe dem Bahnhof Charlottenburg. Es war ein imposanter Zug, der sich zusammenschloß. Die roten Fahnen der einzelnen Parteiformationen wehten. Reichsbannermusik marschierte vorneweg, und begleitet wurden die Freiheitlieder mitgesungen. Man sah Kriegsverletzte auf Rollstühlen, die es sich nicht nehmen ließen, im Interesse der kommenden Generation zu demonstrieren gegen den Kriegswahn und mit einzustimmen in den Ruf, daß niemals wieder Krieg sein soll. Man zog, mitten durch das Viertel der Bourgeoisie, die Kaiser-Friedrich, die Kant-, die Grafen-, die Uhland-, die Viehburger-, die Ranke-, die Augustburger und die Bayreuther Straße entlang, freundlich begrüßt von allen Schaffenden und hämisch angesehen von denen, die im Zeit sitzen und sich freuen würden, wenn wieder einmal — die Andern in den Gräben lägen und des Heidentods stürben!

Auf dem Fehrbelliner Platz.

Die Wilmersdorfer Genossen versammelten sich von 6 Uhr ab am Fehrbelliner Platz. Zu ihnen trafen die Genossen und Genestinnen der 74. Abteilung Jehlendorf mit ihrem Banner. Um 47 Uhr setzte sich ein außerordentlich starker Zug, an dem sich auch erfreulicherweise viele Frauen und Jugendliche beteiligten, unter Vorantritt einer ausgezeichneten Kapelle in Marsch. Der Zug bewegte sich durch die Straßen des sogenannten vornehmen Westens und erreichte mit seinen roten Bannern und seiner anfeuernden Reichsbannermusik wenig Aufsehen. Als einer der ersten Züge trat er pünktlich zur festgelegten Stunde an dem Versammlungsort am Wittenbergplatz ein, wo sich die Genossen alsbald um ihren Redner, den Genossen Diebte, scharten, dessen Ausführungen mit lebhaftem Interesse und horker Anteilnahme angehört wurden. Nach Schluß der Demonstration bewegte sich der Zug durch andere Straßen des Westens als auf dem Hinmarsch und demonstrierte so wirksam und eindrucksvoll für unsere Sache.

Auf dem Rudolf-Wilde-Platz.

Die Genossen aus Schöneberg, Mitte und Junge, Männer und Frauen, hatten sich am Rudolf-Wilde-Platz zusammengeschunden. Die roten Banner der Schöneberger Parteioffiziationen leuchteten in der Sommerhitze. Ein heißer Wille brennt aus allen Gesichtern: Nie wieder Krieg! Pünktlich setzte sich der Zug in Bewegung. Die Musik spielte Kampflieder. Heß drohte der Sozialistenmarsch und die Internationale hinzu zu den Häusern der „vornehmen“ Straßen. In einem Taft marschierten die Demonstranten und ihr Herz schlug mit in den einem Taft der Menschenverdränger, die keine Grenzen mehr kennt. Manche Reugierige bildeten Spalier. Viele schauten von den Balkonen und Fenstern. Klischee schlossen sich unterwegs nach an, um mit zu demonstrieren. Heber Salzburger Straße, Böhmerischen Platz, Prager Platz, Prager Straße und die Augustburger Straße ging es nach dem Wittenbergplatz, wo immer mehr Züge zum heißen Geläute zusammen-

strömten. Bald waren Platz und die Seitenstraßen gefüllt. Kompflieder erklangen. Bildtafeln zeigten das grauenhafte Antlitz des Krieges, riefen gegen ihn auf. Fanfarenstöße. Die Redner beschworen die entsehlischen Jahre neu darauf, mahnten zum Zusammenschluß gegen einen neuen Krieg. Die Internationale drausste über den Platz, dessen Lichtreklame vergeblich lodte. Wieder, in geschlossenen Zügen, formierten sich die Massen und marschierten ihren Weg mit Musik und Gesängen zurück.

Der Zug der Jugend.

Die sozialistische Arbeiterjugend hatte verabredet, sich um 419 Uhr am Bahnhof Wilmstraße zu treffen. Es wird 19 Uhr, bis der riesenhafte Zug sich in Bewegung setzen kann. Er nimmt seinen Weg durch die Wilm-, Kleist-, Luther-, Augustburger- und Bayreuther Straße und stößt dann am Wittenbergplatz mit der schier unübersehbarer Menge gleichgestimmter Brüder und Schwestern zu einer eindrucksvollen Kundgebung zusammen. Ein riesenhafte Zug der Jungen und Mädel ist es, der in der Begeisterung der Jugend mit ganzem Herzen an der Demonstration beteiligt ist. So marschieren sie unter Musikbegleitung und unter dem Gesang von Freiheitliedern. Das Steigebste ihrer Jugend vereint mit einem heiligen Ernst im Kampf für eine neue Zeit befreiten Menschentums verleiht ihrem Zuge Schwung. Freudigen Herzens und voll Zutrauens schließen sie sich den großen, die all das Taurige und Schreckliche am eigenen Leibe erfahren mühten, als totkräftige Helfer an und wolkter vereint dienen für ein freies Volk im freien Land kämpfend.

Die Reden.

Ansprachen hielten die Genossen Reinhold-Rannheim, Landtagsabgeordneter Otto Meier, Hermann Harnisch, Hermann Bempert, Carl Sitke und unser Jugendgenosse Ludwig Diesterich.

„Nie wieder Krieg!“, so führten die Redner aus, „das ist die Parole, die uns heute, am Tage der dreizehnten Wiederkehr des Weltkriegsbeginns, packen, bewegen und entflammen muß. Als der Krieg begann, zogen wir alle hinaus mit dem Gefühl, daß es darum geht, die Heimat, die Familie, Frau und Kind zu verteidigen. Aber alzu bald merkten wir, daß es in Deutschland nur allzu viele gab, die auf Eroberungen ausgingen und den Gedanken des Verteidigungskrieges verflüchteten. Das waren die hohen Offiziere, die Industriellen, die Großhändler und die Vaterlandsparteiler aller Schattierungen, das waren die Verbände, die ihre berühmten-berühmten Berichte über die Kriegsziele den leitenden Reichsstellen auf den Schreibtisch bugsterten. Höchst bedauerlich aber ist es, daß heute die gleichen Leute, die damals uns in Grund und Boden regierten, wieder am Ruder sitzen. Man denke doch nur an den Vizkanzler und Reichsjustizminister Herrn Hergt, der noch 1917 als königlich preussischer Finanzminister von den Amerikanern erzählte, die „nicht schwimmen und nicht fliegen“ können. Er regiert heute wieder!

Damit müssen wir aufräumen, — und zwar bei den nächsten Wahlen! (Stürmischer Beifall.)

Man muß sich nicht darüber wundern, daß diese Leute überhaupt heute noch den Mut haben, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen? Man denke nur an das Schlagwort der Patriotischen hinter der Front aus dem Jahre 1917, als Erzberger und Scheidemann für den Verständigungsfrieden kämpften: Wir brauchen keinen Scheidemann, wir brauchen einen Mann des Schwerts! Deutschland wäre heute besser dran, wenn es damals auf den Genossen Scheidemann gehört hätte. (Lebhafte Zustimmung.)

Wir Deutschen beklagen zwei Millionen Kriegsopfer, Europa, nein, die ganze Welt, beklammert zehn Millionen Tote. Soll das noch einmal geschehen?

Soll sich das wiederholen? Nein, nein, und obermals nein!

Es ist erfreulich, daß heute unter den Demonstranten die Frauen besonders zahlreich vertreten sind. Das sind die Mütter, die ihre Söhne hingeben, das sind die Frauen, die den Gatten verlieren, das sind die Bräute, die den Verlobten opfern. Sie alle rufen mit uns: Nie wieder Krieg! Unser Kampfruf ist klar und eindeutig, wir machen mit den sogenannten Parolen der Kommunisten nicht mit. Wenn heute die Kräfte, die sich im Verlauf des Krieges mit so ungeheurer Schuld beladen haben und mitverantwortlich sind für den gewaltigen Verlust an Menschen und volkswirtschaftlichen Werten, wieder wählen und behen, dann steht dem die Sozialdemokratie den schärfsten Widerstand entgegen. Wir fordern dafür, daß nicht neue Konflikte heraufbeschworen werden. Die arbeitenden Massen, die ihr Leben im Kriege in die Schanze schlugen, stehen heute unter dem Joch der Not und der Arbeitslosigkeit. Die Generale aber, die im Kriege hinter der Front die hohen Stellen besetzten und wie Landbesitzer, Ländlich und Genossen naher die Republik bekämpften und bopulichten, beziehen noch jetzt große Pensionen. Das ist die Verwirklichung des Wortes: Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß! Reffen kann uns nur der Kampf für einen wirklichen Frieden, der Kampf für die Hebung der Grenzplätz, der Kampf für den Sozialismus! Nie wieder sollen solche Opfer gebracht werden! Nie wieder Krieg! ist die Lösung!

Begeistert stimmten die Massen die Internationale an.

Der Abmarsch.

Gegen 191/2 Uhr war die Kundgebung beendet. Zuerst rückten Zug um Zug die einzelnen Abteilungen mit Banner und Fahnen, dann die Arbeiterjugend und die Spalier ab. Zu beiden Seiten des Platzes standen Reichsbannerformationen, die den Ordnungsdienst versehen. Bis kurz vor 21 Uhr dauerte der Abmarsch. Erst nachdem die letzten Demonstrationen den Platz verlassen hatten, marschierte auch das Reichsbanner ab. Zu irgendwelchen Störungen ist es bei der Kundgebung nicht gekommen.

Ein Warnruf des Reichsbanners.

Gegen Stahlhelmprovokation und Terror.

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Gau Mittel-Schlesien, hat an die mit dem Sitz in Breslau vertretenen staatlichen Spitzenbehörden einen Aufruf gerichtet, in dem auf das provokatorische Verhalten des Stahlhelms hingewiesen wird. Der Aufruf betont ausdrücklich, daß es sich bei den Stahlhelmprovokationen um systematische Vorgänge aus allerletzter Zeit handelt und führt dann die vom Stahlhelm im Gau Mittel-Schlesien bisher getriebenen Reichsbannerkulte namentlich auf. Insgesamt sind in 124 Fällen vom Reichsbanner Unterführungen an Kameraden gezahlt worden, die in dessen Diensten durch Überfälle usw. zu Schaden gekommen sind. Darunter befinden sich Personen mit Verletzungen so schwerer Natur, daß eine Krankenhausbehandlung bis zu einem Vierteljahr erforderlich war und die Kameraden brotlos blieben. Auch Bein- und Armanputationen hätten vorgenommen werden müssen. Demgegenüber sei kein einziger Fall bekannt, bei dem ein Stahlhelmann durch einen Reichsbannermann ums Leben gekommen ist.

Der Aufruf betont zum Schluß, das Reichsbanner könne, solange der bisherige Zustand fortdauere, keine Garantie mehr dafür übernehmen, daß seine Angehörigen in Zukunft nicht zur Rotwehr schreiten.

Internationaler Gewerkschaftskongress

Ein Zwischenfall durch Purcells Eröffnungsrede.

I. S. Paris, 1. August. (Eigenbericht.)

Der heutige Tag war im wahrsten Sinne ein Tag der Internationalen, der von um so größerem Eindruck gewesen wäre, wenn nicht ein bedauerlicher Zwischenfall, der durch die Rede von Purcell hervorgerufen wurde, die Einheitslichkeit gestört hätte. Durch die lange Rede von Purcell wurde die Vormittags-Sitzung bis weit in den Nachmittag ausgedehnt und der indische Vertreter daran gehindert, noch in der heutigen Sitzung zu sprechen.

Purcell sprach im Verlauf seiner Rede von den Versuchen, die Russen zum Anschluß zu bewegen. Er rühmte die geistige Freiheit, Kühnheit und Kraft der russischen Gewerkschaften, und das Sonderbarste sei, daß man die letzten drei Jahre verzettelt habe, um sich gegenseitig zu beschimpfen, zu einer Zeit, wo die Einheit am notwendigsten war. Wenn man das nicht getan hätte, würde die Welt anders aussehen. Reaktion und Faschismus würden sich nicht breitmachen. Die Sowjetrepublik würde stärker gewesen sein, wenn die russischen Gewerkschaften sich gleich nach dem Wiener internationalen Kongress dem I. O. B. angeschlossen hätten. Purcell erklärte weiter, daß er gewillt sei, die völlige Umgestaltung des I. O. B. zu vertreten und einen allgemeinen internationalen Kongress und jede andere Methode zu empfehlen, wenn diese zu einer Stärkung der Kräfte führen würden.

Diese Rede Purcells veranlaßte Jouhaug, in der Nachmittags-Sitzung in seiner Begrüßungsrede im Namen der übrigen Mitglieder des Bureaus, Leipart, Märtenens usw., mit Ausnahme von Brown und Purcell, eine Erklärung abzugeben, in der es heißt, daß man nach altem Herkommen es Purcell überlassen habe, auf eigene Verantwortung ungehindert seine Rede zu halten, daß aber die anderen Genossen die Bedankengänge, die Purcell entwickelt habe, sich nicht zu eigen machen könnten.

Es kam zu einem Zwischenfall, bei dem Ben Turner und Hias die Auffassung vertraten, daß das Bureau insgesamt hätte sprechen müssen. Es sprachen nach Jouhaug, der den Kongress im Namen der französischen Gewerkschaften begrüßte, Cardinalin für Südafrika, der die farbigen organisierten Arbeiter vertritt, und der in seiner Begrüßungsansprache betonte, daß der Anschluß der südafrikanischen Gewerkschaften dazu führen würde, daß auch die organisierte Arbeiterschaft der übrigen außer-europäischen Länder sich dem I. O. B. anschließen würde.

Nach ihm sprach ein Vertreter des argentinischen Gewerkschaftsbundes, der gleichfalls vor kurzem dem I. O. B. beigetreten ist, und der darauf hinwies, daß sich auch die mexikanischen Gewerkschaften dem I. O. B. angeschlossen hätten. Es sprach darauf der mexikanische Vertreter, der darauf hinwies, daß die einmahl Millionen organisierten Arbeiter Mexikos sich in gemeinsamer Arbeit mit den europäischen Arbeitern im I. O. B. zusammenfinden wollten.

Als Vertreter der Sozialistischen Arbeiterinternationalen hielt Friedrich Adler eine längere Ansprache, in der er auf das fruchtbare und gute Zusammenarbeiten zwischen der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale und der Arbeiterinteressen hinwies. „Wir kämpfen“, erklärte Friedrich Adler, „um ein kriegerisches Bild zu gebrauchen, auf verschiedenen Kriegsschauplätzen, die Gewerkschaftsinternationale auf dem ökonomischen, die Arbeiterinternationalen auf dem politischen, aber schließlich verfolgen wir alle ein und dasselbe Ziel: Die Menschheit von dem Druck der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zu befreien und den endlichen

Triumph der sozialistischen Idee

zu sichern!“ Stärkster Beifall folgte diesen Ausführungen Friedrich Adlers.

Nach Adler ergriff der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, das Wort. Er gab zunächst eine kurze Schilderung der bisherigen Arbeiten des Internationalen Arbeitsamtes, um dann auf die Angriffe hinzuweisen, denen das Internationale Arbeitsamt in den letzten Tagen sowohl von der reaktionären bürgerlichen Presse, als auch von den Kommunisten ausgesetzt gewesen sei. Trotzdem erklärte Albert Thomas, „wenden sich auch die Moskauer Organisationen fast alltäglich an das Internationale Arbeitsamt, um von ihm Dokumente zu erhalten“. Was die bürgerlichen Angriffe betrifft, so habe man zuerst versucht, die Dinge so hinzustellen, als ob die Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale nichts weiter als ein Anhängsel des Internationalen Arbeitsamtes sei, während man jetzt plötzlich glauben zu machen versucht, daß das Internationale Arbeitsamt der Sklave der Gewerkschaftsinternationale sei. Aber weder die eine noch die andere These sei richtig. Die große Macht, die der Internationale Gewerkschaftsbund durch das Vertrauen, das er bei allen Arbeitern der Welt genießt, besitze, garantiere seine Unabhängigkeit auch gegenüber dem Internationalen Arbeitsamt. Jedemfalls sei die Zusammenarbeit der Organisationen der verschiedenen Länder innerhalb der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale die stärkste Garantie für die Entwicklung des Internationalen Arbeitsamtes und für die Sicherung des Friedens. Seit dem letzten Kongress sei die Anzahl der Ratifikationen von 93 auf 250 gestiegen. Auch die Ausführungen Albert Thomas' fanden den stärksten Beifall.

Für Sacco und Vanzetti.

Paris, 1. August. (W.B.)

Der Kongress der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale hat in seiner heutigen Nachmittags-Sitzung auf Vorschlag Jouhaug eine Entschliebung angenommen, in der die Begnadigung der beiden in Amerika zum Tode verurteilten italienischen Anarchisten Sacco und Vanzetti gefordert wird. Die Entschliebung soll der amerikanischen Regierung sowie dem Gouverneur von Massachusetts überreicht werden.

wirtschaftlich schlecht gestellte Assistenzärzte einen harten Existenzkampf zu führen haben. Man müßte glauben, daß diese Hilfsärzte sich schon längst organisiert hätten zur Erlämpfung günstiger Gehaltsbedingungen und Anstellungsverhältnisse. Wohl existiert ein „Bund Deutscher Assistenzärzte“, der aber weniger gegründet wurde zur Vertretung wirtschaftlicher Interessen der Assistenzärzteschaft, als zur Wahrung überlieferter Standesprivilegien.

Dieser Bund hatte es bisher entschieden abgelehnt, Forderungen an die Zweckverbände der Krankenhäuser zu stellen oder gar die Forderungen der Angestellten und Arbeiter der Anstalten anzuerkennen. Meistens verwarfen die Ärzte sogar als Sachverständige die Forderungen der Arbeiter und Angestellten und vertraten die Unternehmeransichten der Zweckverbände. Aber auch hier zwingt das wirtschaftliche Interesse langsam zur Umstellung der Gesinnung und Handlung. Der Redaktion der „Sanitätswarte“, dem gewerkschaftlichen Organ der Reichs-Assoziation Gesundheitswesen, gelang es, Einbild zu erhalten in ein Rundschreiben des Bundes Deutscher Assistenzärzte, das diese geinnungsmäßige Umstellung am schärfsten kennzeichnet. In diesem Rundschreiben heißt es: „Der Bund Deutscher Assistenzärzte liegt augenblicklich im Kampf mit dem Zweckverband der Krankenhäuser des Ruhrkohlenbezirks. Wir müssen verhandeln, bis zum endgültigen Abschluß eines Tarifvertrages jeden Zugzug vom Ruhrgebiet fernzuhalten, und wir bitten deshalb dringend, alle Koloniar- und Assistenzärzte darauf aufmerksam zu machen, daß sie keine Anstellungsverhandlungen mit irgendeinem Krankenhause im Ruhrgebiet führen dürfen. Wir müssen die Führer unserer Ortsgruppen persönlich dafür verantwortlich machen, daß diese Mitteilung alle Kollegen erhalten.“

Weg darin nicht ein Bekenntnis zu den Grundgedanken freigewerkschaftlicher Taktik und Anschauung? Um einen für die Assistenzärzteschaft günstigen Tarifvertrag zu erkämpfen, soll der Zugzug von auswärtigen Assistenzärzten verhindert werden. Weiter enthält aber dieses Rundschreiben eine Aufforderung an die Ärzte, sich an den Betriebsräte wählen zu beteiligen, denn diese Institution gewährt bei Kündigung großen Schutz; es ist deshalb notwendig, daß sich auch die Assistenzärzte, soweit sie eine Besserung ihrer Gehaltsbezüge erstreben, bei der Zusammensetzung eines Betriebsrates beteiligen.“ Mit dem Abschluß eines Tarifvertrages und der Aufforderung, sich an den Betriebsräte wählen zu beteiligen, weil endlich der Betriebsrat als wichtige Funktion selbst von den Ärzten anerkannt wird, entwickelt sich der „Bund Deutscher Assistenzärzte“ von einem Standesverein zu einer gewerkschaftlichen Kampforganisation.

Natürlich glauben wir nicht, daß der Bund sofort seinen Uebertritt zu den freien Gewerkschaften erklären und einen rückwärtsstehenden Kampf um die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder führen wird. Es wird noch einige Zeit vergehen, bis der alte Standesdünkel beseitigt und dadurch die Bahn zu einer gewerkschaftlichen Organisation freigemacht ist. Der Anfang ist gemacht und damit die Hoffnung auf eine konsequente Umstellung gegeben.

Tabakarbeiterelend in Griechenland.

Die Hälfte tuberkulös!

Athen, 1. August. (E.B.)

Die Kommission, die anlässlich der letzten Tabakarbeiterunruhen in Mazedonien zur Prüfung der Situation der Tabakarbeiter seitens der Athener Regierung eingesetzt wurde, hat ihre Arbeiten beendet und sucht zurzeit nur noch nach einer geeigneten Grundlage, um die Hilfskasse für die Arbeiter zum Funktionieren zu bringen. Bei den Untersuchungen wurde die katastrophale Entdeckung gemacht, daß 50 Proz. aller griechischen Tabakarbeiter tuberkulös sind. Da ein Eingreifen der Krankenkassen bei diesen Tausenden und aber Tausenden Krankheitsfällen wirkungslos verlaufen müßte, hat die Regierung die Tuberkulose im Tabakarbeitergewerbe als „Berufskrankheit“ erklärt und plant ein großzügiges Hilfswort, um der Tuberkulose wirkungsvoll entgegenzutreten. Die Arbeiterverbände haben sich bereit erklärt, daß jeder Arbeiter 4 Proz. seines Arbeitslohnes in eine besondere Kasse einzubahlen hat, die von der Regierung verwaltet wird und aus der jeder Kranke freie ärztliche Behandlung sowie Medikamente und Unterstützung im Falle der Arbeitsuntauglichkeit gewährt bekommt.

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute 10 1/2 Uhr tagen die Gruppen: Frankfurter Kreis; Gruppenheim Städtisches Jugendheim Clause Str. 18, Zimmer 3. Heimbesprechung (Verbandsbuchkontrolle). — **Sandberger Kreis:** Gruppenheim Berliner Straße 5. Antifaschistisches. — **Wilmersberger Kreis:** Gruppenheim Wilmersberger Straße 2. Heimbesprechung. — **Kreuzberger Kreis:** Gruppenheim Schulze Wilmersberger Straße 55/54 (Hauptzimmer). Heimbesprechung (Verbandsbuchkontrolle). — **Weg:** Gruppenheim Chaussee. Ede Hannemannstraße. Heimbesprechung. — **Humboldt:** Jugendheim Vorplatz. Ede Chaussee. Heimbesprechung.

Jugendgruppe des B.V. Heute ab 19 Uhr Spielen auf der Spielwiese 7 im Exerzierplatz und auf dem Spielplatz an der Kappelerstraße (Kreuzberg), Kappelerstraße, Kappelerstraße, Kappelerstraße.

Verantwortlich für Politik: Victor Schill; Wirtschaft: H. Gatenmann; Gewerkschaftsbewegung: Felix; Kultur: Weisstein; A. B. Döhrer; Solinas und Conhies; Reichsverband; Angelegenheiten: E. B. Gled; Amtlich in Berlin: Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt West-Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 3 Beilagen aus „Unterhaltung und Wissen“.

Streik bei Bergmann, Rosenthal.

Der Autoschlosser und der Dreher.

Vor mehreren Wochen stellten die beiden Abteilungen eine Forderung auf Aufbesserung ihrer Verdienste um 5 bis 15 Proz. Nachdem die Firma eine Aufbesserung abgelehnt hatte, wurde unter Zuziehung der Vertreter der Arbeitgeber und der zuständigen Organisation, des Deutschen Metallarbeiterverbandes, am 27. Juli eine zentrale Verhandlung geführt. In dieser Verhandlung wurde eine Zulage von 2 bis 3 Pfennigen pro Stunde auf die zurzeit bestehenden Verdienste bewilligt.

In einer Streikversammlung wurde dieses Angebot von den Arbeitnehmern abgelehnt und beschlossen, am Donnerstag, dem 28. Juli, die Arbeit nicht wieder aufzunehmen, da das Angebot der Firma als zu gering angesehen wurde.

Nach einigen Tagen Streit wurde am Montag, dem 1. August, erneut verhandelt. Es war auch hierbei nicht möglich, eine weitere Aufbesserung zu erzielen. Die Firma tam den Arbeitern nur soweit entgegen, als die Aufbesserung von 2 bis 3 Pfennig pro Stunde ab 11. Juli gezahlt werden soll. In einer neuen Streikversammlung am Montag wurde dieses Angebot in geheimer Abstimmung fast einstimmig

abgelehnt. Die Arbeiterschaft beschloß, den Kampf weiterzuführen.

Wir warnen deshalb die Berliner Metallarbeiter, bei der Firma als Dreher oder Schlosser in Arbeit zu treten. Die Firma ging weiter dazu über, einen Teil der Arbeiterschaft am Freitag, dem 29. Juli, auszusperrten, um dadurch die Streikenden gefügig zu machen, die Arbeit zu dem Angebot der Firma wieder aufzunehmen. Arbeiter Berlins, übt Solidarität und meidet den Betrieb Bergmann in Rosenthal.

Die Bergmann-Elektrizitätswerke erklären, sie hätten sich infolge dieser Teilstreiks genötigt gesehen, am Montag früh die übrigen Abteilungen des Automobilhauses stillzulegen und der Belegschaft von insgesamt 700 Mann zu kündigen.

Vom Standesverein zur Kampforganisation

Umstellung des „Bundes Deutscher Assistenzärzte“?

Auch Ärzte haben wirtschaftliche Interessen zu vertreten. Sichen sie doch als Assistenzärzte in einem Angestelltenverhältnis zu Krankenanstalten oder anderen Instituten. Bekanntlich sind die Bezüge und Gehälter außerordentlich gering, so daß

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Dienstag bis Donnerstag

Soweit Vorrat

Außergewöhnliches Angebot

- | | | |
|------------------|--|--------------|
| Serie I | Kleid in Baumwollmusselin mit langen und kurzen Ärmeln, bis Gr. 50 | 5 90 |
| Serie II | Kretonnekleid Indanthrenfarbig, in lebhaften u. gedeckten Mustern Größe 42 bis 48 | 6 90 |
| Serie III | Frauenkleid aus bedruckt. Vollvoile, in hübschen Dessins Größe 44 bis 50 | 19 75 |
| | Backfischkleid aus bedrucktem Vollvoile, Blumenmuster, mit langen Ärmeln | 9 50 |

Billige Serien-Woche
Fortsetzung des großen Verkaufs
90 Pf. 1 90 2 90 3 90 4 90

- | | |
|---|-------------|
| Damenstrümpfe
1a Seidenflor, schwarz u. große Farbauswahl | 1 65 |
| Damenstrümpfe
„Bemberg“, künstl. Wadsseide, schwarz u. farbig | 2 90 |
| Jumper aus Waschkunstseide mit Kragen und langen Ärmeln | 3 90 |
| Jumper aus Vollvoile mit Handstickerei, in eleganter Ausführung | 9 75 |
| Damen-Stoffhut garniert, Krokodi- und Schlangenmuster | 4 90 |
| Damen-Filzhut garniert, in Modfarben | 7 90 |



Bad im Grunewald.

Für zahlreiche Bewohner von Wilmsdorf und Schöneberg bilden die langgestreckten Ufer des nahen Grunewaldsees hochwillkommenen Ersatz für eine kostspielige Badereise an die See. Man verzichtet sogar gern auf den Massenbetrieb der Freibäder Wannsee und Blüthensee, bleibt man doch hier am Grunewaldsee völlig unbehelligt von Eintrittspreisen und Einengungen irgendwelcher Art.

Es gibt keine Aussicht, keine Einteilung. Die berittene Schupo, die hier und da den Waldweg abpatrouilliert, befehligt sich vornehmer Zurückhaltung. Man wählt sich sein Plätzchen ganz nach Geschmack. Entweder hoch oben unter schattigen Niefen auf grünem Rasen, oder unten, hart am See; großartig kann man den Badestrand ja nicht nennen. Dazu ist der Sand nicht von bester Beschaffenheit, Stullenpapiere und Zeitungsreste, ein totes Fischchen und Zigarettenstummel gehören nun einmal mit zum Betrieb. Zweitens ist der Badestrand reichlich schmal und zur Hälfte vom Strandweg okkupiert, den zahlreiche Spaziergänger benutzen. An manchen Stellen macht schiffbestandener, schlammiger Grund das Baden unmöglich. Trotz allem herrscht an heißen Sommertagen am nördlichen See-Ende ein Hochbetrieb, der unter Einwirkung von Licht, Luft und Wasser ein Maximum an Fröhlichkeit und Stimmung erreicht. Rade kleine Kinder, die gerade erst das Gehen erlernt haben, wackeln an Hand der Mutter ins Wasser hinein. Größere prusteln und spritzen um sich, fangen Bälle und reiten auf breiten Holzklögen. Die guten Schwimmer durchqueren den See bis zum gegenüberliegenden Ufer und kehren, nach Luft schnappend, an den Ausgangspunkt zurück. Händler mit Schwimmhosen und Rost bekleidet, laufen den Strandweg ab und preisen mit „Indruckspollen“ Redewendungen bald Zuckerketten und Pfefferminz, bald saure Gurken und das beliebte Schoko-Eis („Der kalte Ruch — ein Hochgenuss“) an. Strandphotographen haben ihre schwerfälligen Apparate so geschickt aufgestellt, daß man unbedingt vor dem Objekt landen muß. Sie machen gute Geschäfte, denn nach wenigen Minuten schon kann man das fertige Bild in der Hand halten und sich darauf im Badestüben bewundern. Manchmal gibt es auch famische Aufzüge. Braungebrannte Burschen mit alten Zylinderhüten oder schadhafte Strohhüten auf dem Kopf ziehen, auf Mandolinen und Ziehharmonika musizierend, die Strandpromenade entlang zum Entzücken aller Kinder, die nicht erwandten können, bis sich die merkwürdige Gesellschaft unter Zurücklassung der Musikinstrumente ins Wasser stürzt. Weiter oben am Land hat sich ein Gefangenverein in Schwimmhosen etabliert, von einer wahren Wagenburg aus Fahrrädern geschützt. Kommt der Abend und haben sich die Sangesbrüder genügend im Wasser getummelt, so sammeln sie sich innerhalb der Fahrräder und stimmen proletarische Kampflieder an. Spaziergänger vom Kurfürstendamm, die den Strandweg nach Paulsborn benutzen, rümpfen

dann wohl die Nase über das zahlreiche Volk in Schwimmhosen, das so ungeniert die Ufer füllt und verdächtigten Vergussfreunden die Gelegenheit zu erfrischendem Bad schmälert . . .

Weltstadt im Grünen.

Neues Millionenprojekt der Stadt Berlin.

Die gesamten, an den Blüthensee anschließenden Freiflächen im Umfange von 300 Hektar sollen zu Parkanlagen umgestaltet werden. Ein Teil dieser Freiflächen besteht zurzeit aus Sandwüsten und Friedhofsfeldern, der andere Teil besitzt einen erheblichen Waldbestand. Außerdem liegt unmittelbar neben dem Wasserportplatz Blüthensee noch ein industrielles Parkwerk, dessen Gelände die Stadt aufkaufen will.

Die durch die Produktion des Lades ausströmenden Gase und Gerüche machen zurzeit einen Aufenthalt auf dem Sportplatz fast zur Unmöglichkeit. Ferner ist der Bau von Dauerkleingärten an der verlängerten Berliner Straße geplant, die eine Verbindungsstraße zwischen Reinickendorf-Tegeel und Charlottenburg bilden soll. Friedhöfe sollen innerhalb des bebauten Gebietes überhaupt nicht mehr geschaffen, die bestehenden nach und nach geschlossen werden. Ein kleiner Abschnitt dieses großzügigen Projektes ist bereits fertiggestellt, der zweite Abschnitt wird zurzeit in Angriff genommen, nachdem die Stadt Berlin die erforderlichen Mittel bewilligt hat. Der sogenannte Goethe-Park, der Uferweg am Blüthensee und der Wasserportplatz sind bereits zur Benutzung freigegeben, während der ebenfalls fertiggestellte Volkspark Rehberge nördlich der Transoalstraße erst im nächsten Frühjahr freigegeben wird, damit sich die Anlagen inzwischen entwickeln können. Dieser Park von einer Ausdehnung von 50 Hektar besitzt neben großen eingebetteten Spiel- und Sportplätzen Hügel von einer Höhe bis zu 52 Metern.

Jetzt werden die Anlagen an der Siedlung Jungfernheide zum Abschluß gebracht. Das Gelände zwischen der verlängerten Londoner Straße und der Berliner Straße wird, wie Gartendirektor Germer dem „Deutschen Verkehrsblatt“ erklärt, mit in die Anlage hineinbezogen. Neben großen Spielmiesen, neben dem parkmäßig ausgestalteten „Leutnantsberg“ sind hier große Flächen für schmucke Dauerkleingärten vorgesehen. Die Gärten werden von der Stadt großzügig angelegt und dann an solche Liebhaber vermietet, die eine pflanzliche Behandlung gewährleisten. Die Ausführung des großen Projektes, für das sich auch besonders Oberbürgermeister Böck verwendet hat, und das einen Kostenaufwand von mehreren Millionen Mark erfordert, stellt einen weiteren, sehr begriffswerten Schritt in der Entwicklung Berlins zur „Weltstadt im Grünen“ dar.

Zentralhafen Berlin.

Ein Wendepunkt in der wirtschaftlichen Entwicklung Berlins.

In der gestrigen Nacht ist der gesamte Eil- und Stückgutverkehr Berlins von seinen fast ein Jahrhundert alten „Ladestraßen“ im Zentrum der Reichshauptstadt nach den modernsten Anlagen des Westhafens übergesiedelt.

Der Weggang aus dem Zentrum bedeutet tatsächlich eine Zentralisation, denn die Berliner Reedereien, die bisher ein durch Herkommen und Geschichte sanktioniertes Schiffsprivileg glaubten einnehmen zu dürfen, ordnen sich nunmehr in den großen Plan ein, der systematisch die geographisch und historisch gegebenen Verkehrsbedingungen auch auf den Wasserwegen auszunutzen bestrebt ist. Es ist bekannt, daß die Zentralisierung des gesamten Vösch- und Umschlagverkehrs in den neugeschaffenen Anlagen des Westhafens ist ein wertvolles Glied in dieser Kette. Der Westhafen ist nach den Worten seines Erbauers, Friedrich Krause, als „notgedrungenen Zuschußbetrieb“ der Stadt geschaffen worden. Bruntbauten, die viele Menschenalter überdauern werden, umgeben ihn daher. Die Sozialdemokratie, die den Kommunal Liberalismus Berlins abgelöst hat, weiß, daß Häfen ebensowenig Zuschußbetriebe zu sein brauchen, wie irgendwelche anderen städtischen Werke. Aber die Hafenbewirtschaftung war und ist auch heute noch Neuland im großen Gefüge kommunaler Betriebe. Darum war es ein Gebot politischer Klugheit, wenn die Sozialdemokratie mit Entschiedenheit dafür eintrat, daß die Berliner Häfen zunächst in gemeinschaftlicher Form verwaltet würden. Die These, die die Sozialdemokratie im Jahre 1924 verfocht, daß eine Stadt von sich aus zurzeit noch nicht in der Lage sei, einen großen Hafenbetrieb wirtschaftlich zu gestalten, ist durch die Entwicklung durchaus gerechtfertigt worden. Was keiner je zu hoffen wagte, ist heute morgen Wirklichkeit geworden. Der Berliner Westhafen ist — scheinbar über Nacht — zum Zentralhafen Berlins geworden. Und der einstige Zuschußbetrieb hat sich sowohl für die Stadt wie für die zu ein Viertel städtische Gesellschaft zu einem werdenden Unternehmen gestaltet. Kein Menschenalter mehr wird es dauern, und auch hier wird der kommunale Betrieb sich als ebenbürtiger Wettbewerber gegenüber dem privaten erweisen können. Und die Verfechter des Gedankens kommunaler Wirtschaft werden der Sozialdemokratie Dank wissen, daß sie in kritischen Stunden den Mut aufbrachte, auf Experimente zu verzichten, um den Gedanken zu retten.

So bedeutet in der Tat der heutige Morgen, an dem das Geheul der Sirenen und Dampfpeifen die Leitung der Reedereien und der städtischen Körperkassen bei ihrem Eintritt in den Hafen arähte, einen Wendepunkt in der wirtschaftlichen Entwicklung Berlins. Schon heute hat der Verkehr des Westhafens sich mehr als verdoppelt. Ueber zwei Millionen Tonnen werden im laufenden Jahre durch den großen Westhafen Berlins gehen. Ueberall bieten sich bereits weitere Ausdehnungsmöglichkeiten. Werdhand hat die Stadt noch der von ihr kontrollierten Gesellschaft die Ausnutzung dieser Möglichkeiten überlassen. Der Tag ist nicht mehr fern, an dem sie die Früchte dieser Politik für sich selbst und für die arbeitende Bevölkerung Berlins ernten wird.

60 000 neue Wohnungen in Berlin!!!

Diese Nachricht des „8-Uhr-Abendblattes“ vom 1. August klingt zu schön, als daß sie wahr sein könnte. Das „8-Uhr-Abendblatt“ berichtet, daß eine gewisse New-Yorker Firma, die „Bista Building Corporation“, dem Reichsamt des Innern das Angebot gemacht haben soll, binnen zwei bis drei Jahren das Kapital für 60 000 Wohnungen in Berlin zur Verfügung zu stellen. Als Kapitalbetrag wird die Summe von 15 Millionen Dollar genannt, von denen ein Teil als erste Hypotheken zu 6 Proz. und ein anderer Teil als zweite Hypotheken zu 8 Proz. hergegeben werden sollen.

Wir möchten schon heute hinter diese Nachricht ein großes Fragezeichen machen. Jeder, der mit dem ausländischen Geldmarkt vertraut ist, weiß, daß erste Hypotheken zu 6prozentiger Verzinsung aus Amerika im Augenblick kaum zu beschaffen sein werden. Zu dem kommt aber, daß die Bista Building Corporation weder ernsthaften Berlinern noch New-Yorker Banken be-

Die Silberschwärme

Von Rex Beach

[Nachdruck verboten]

Katechese Übersetzung aus dem Englischen von Julia Koppel

Bar ihr Vorwärtskommen bisher langsam vonstatten gegangen, so glück es jetzt dem Gang einer Schnecke, denn die Dunkelheit war über ihnen und drohte ihnen mit Untergang. Sie lockte sie in Klüfte, aus denen sie sich wieder herausarbeiten mußten; wenn es bergab ging, mußten sie den hilflosen Mann loslassen, dessen Körper wie ein Saß durch den Schnee rollte. Auch Frazer, der nicht der Stärkste war, wurde immer erschöpfter und schien von den Kräften der anderen zehren zu wollen. Balt aber war stark wie ein Stier, und Emerson wurde von seiner kolossalen Energie aufrecht gehalten, obgleich er unerhörte Qualen litt. Sie hatten schon lange alles Gefühl für Ort und Zeit verloren, folgten nur blindlings der Richtung bergab, während der Orkan mit unverminderter Gewalt raste. Plötzlich standen sie vor einem Abhang, der sehr steil war, und ohne sich zu überlegen, ob er in einer Schneewehe oder in einem Abgrund endigte, warfen sie sich hinab, rollten wie bei einem Wettlauf hinunter, über die Wipfel von Weidenbäumen hinweg, die ihnen das Gesicht peitschten. Balt und Emerson hielten jeder einen von ihren halb ohnmächtigen Kameraden umschlungen, über noch einen Abhang rollten sie und endigten schließlich in einem Tannengebüsch, auf dessen Grunde die Luft plötzlich still war, nur die oberen Baumwipfel erzählten noch von dem Sturm, der oben raste.

Es dauerte fast eine Stunde, bevor es Balt und Emerson gelang, ein Feuer zu machen, es war ihnen fast nicht möglich, trodene Zweige zu finden, und sie waren drauß und dron, vor Schwäche umzufallen, als endlich eine schwache Flamme ihre armen Reisefameraden beleuchtete, die dicht aneinandergedrückt lagen.

Cherry hatte Emerson eine Flasche Kognak mit auf den Weg gegeben, die er klüglich geheim gehalten hatte, jetzt gab er Frazer und dem armen Führer daraus zu trinken. Darauf schmolz der Schnee in Balts Fingergäßchen und Emerson löste ihnen warmes Wasser ein. Frazer begann sich zu erholen, der Meut aber war zu erschöpft, eine Stunde vor Tagesgrauen starb er. Die ganze Nacht stampften sie mit Frazer um das Feuer herum, massierten seinen gequälten Körper, während sie mit ihrer eigenen Erschöpfung kämpften und sich an dem spärlichen Feuer zu wärmen versuchten. Als es Tag geworden war, versuchten sie die Leiche des Eingeborenen auf

eine Tanne hinaufzuziehen, ihre Kräfte aber reichten nicht mehr aus und sie mußten sie den Wölfen überlassen. Darauf wandten sie sich mit neuer Hoffnung dem Tal zu und zogen weiter in die Richtung des Dorfes. Der Tag war fast zu Ende, als sie Katmai erreichten und sich zu einem Balkenhaus mit einem Laden schleppten. Das Dach des Hauses war gegen die Winterstürme durch zwei Unterketten geschützt, die quer über dem Dachrücken lagen und mit Pfählen tief in die Erde eingerammt waren. Ein dicker russischer Kaufmann, der so stark schielte, daß er keinen Meter weit sehen konnte, nahm sie auf und sorgte dafür, daß sie das Notwendigste bekamen, und daß ein Schlitten ausgefandt wurde, um die Leiche des Indianers zu holen.

Emerson empfand mit Befriedigung, daß das erste Stadium der Reise zurückgelegt war. Als er wieder instande war, zu sprechen, war seine erste Frage nach dem Postdampfer. „Der Postdampfer ist vor drei Tagen hier angelaufen und nach Westen weiter gegangen,“ antwortete der Kaufmann. „Schadet nichts. In einer Woche wird er wohl zurück sein.“

„Rein, auf der Rückfahrt legt er hier nicht an.“ „Was?“ Emerson wurde es schwarz vor Augen. Er kommt erst im nächsten Monat wieder, und wenn das Wetter sehr stürmisch ist, geht er weiter nach Westen und legt hier erst auf der Rückfahrt an.“

„Wie lange kann das dauern?“

„Sieben bis acht Wochen.“

Emerson war so schwach, daß er sich bei dieser Mitteilung gegen den Ladentisch stützen mußte, um nicht umzufallen. Die Verspätung, die der Sturm am Fuße des Vosses verursacht hatte, hatte ihn also zugrunde gerichtet. Das Schicksal, in der Verleumdung des Winters, hatte seine wehenden Schneebanner auf den Berggipfeln entfaltet, um seine Pläne noch einmal zu durchkreuzen. Anstatt, daß er von dem Fluß, der seit drei Jahren auf ihm lag, befreit worden war, lastete er jetzt schwerer auf ihm als je. Boshafte Mächte hatten ihm eine Laßpeife vor Augen gehalten, um ihn nur noch hoffnungsloser in schwarze Verzweiflung zu stürzen. Er hatte ausgerechnet, daß die Zeit für sein Vorhaben gerade ausreichen würde; die Verspätung eines Monats bedeutete vollkommenes Mißlingen.

Hilflos wandte er sich seinen Begleitern zu. Frazer aber war in einen totenähnlichen Zustand versunken, und der große George schlief wie ein Stein neben dem Ofen. Lange verharrte Emerson stumm und nachdenklich, während der dicke Kaufmann ihn blöde betrachtete. Darauf tastete er mit seinen

erstarrten Fingern auf seine Brust, zog die zusammengefallene Zeitschrift heraus, ballte sie zusammen, hielt sie einen Augenblick in seiner Hand — und warf sie dann in das brennende Feuer. Er seufzte tief auf und wandte sein Gesicht, das blau vor Kälte und aus dem alles Licht verschwunden war, dem Kaufmann zu und sagte: „Geben Sie uns Betten, wir müssen schlafen.“

Um seine Kameraden zu schonen, wollte Emerson ihnen die schlimme Nachricht erst am nächsten Morgen mitteilen; außerdem war er so sehr in seine eigene Verzweiflung versunken, daß er keine Lust hatte zu sprechen. Er ließ sich von dem Ruffen zu einem Bett führen, warf sich halbangekleidet darauf und die anderen folgten seinem Beispiel. Doch war er zu übermüdet, um zu schlafen. Seine Nerven waren so ausgereizt, daß es Stunden dauerte, bevor sie sich beruhigten. Er warf sich ruhelos hin und her, eine Beute jener häßlichen Alpdrücke, die auf der Schwelle zum Traumland auf die Menschen lauern. Im Geiste durchlebte er noch einmal den mordenden Mahlstrom der letzten sechsunddreißig Stunden, und in den wachen Augenblicken verfolgte ihn das verzehrende Gespenst der völligen Hoffnungslosigkeit.

So lag er und starrte mit schweren, kummervollen Augen durch die Dunkelheit, willenlos und schlapp, obgleich sein Körper von tausend Schmerzen gequält wurde.

Frazer erging es nicht besser. Er fand nur wenig Ruhe und Schlaf und störte die Nachtruhe der anderen durch sein Stöhnen. Er bedurfte der Pflege, und der Kaufmann half ihm mit jener Gewandtheit, die man durch langjährige Übung gewinnt, er weckte ihn hin und wieder, um ihm Nahrung einzulösen und seine erfrorenen Gliedmaßen frisch zu verbinden. Balt schlief wie ein Eschmohund, seiner physischen Erschöpfung ganz hingegeben. Weil sein geistiges Leben ganz unempfindlich für Eindrücke war, litt nur sein Körper, der eine unerhörte Widerstandskraft besaß. Die nervöse Erschöpfung, von der die anderen gequält wurden, konnte ihm nichts anhaben. Nach und nach aber gewann auch Emerson durch Ruhe und Wärme ein seelisches und körperliches Gleichgewicht wieder, er versank in einen tiefen Schlaf, und es war schon später Nachmittag, als er schließlich erwachte. Jede Muskel schmerzte ihm, jedes Glied war steif, und jede Bewegung verursachte ihm Qualen. Seine Begleiter waren wach und hatten bereits gefrühstückt. Der große George war wohl auf, und Frazer gleich, wenn auch verbunden und von Schmerzen geplagt, ganz seinem gewohnten Ich. Emersons erste Frage galt der Leiche des Führers.

(Fortsetzung folgt.)

famit ist. Sollte diese Nachricht, die wenige Stunden nach dem endgültigen Angebot der Schapman-Gruppe und der von Kommerzienrat Haberland geführten Berlin-deutschen Gruppe herausgebracht wurde, bestimmte Absichten verfolgen? Wir glauben in der Lage zu sein, demnächst diese Angelegenheit noch etwas klarer beleuchten zu können.

Die schöne Antoinette.

Die Kunstmalerin und ihre Liebhaber.

Zwei schwere Diebstahlsanklagen lagen gegen die 20jährige Kunstmalerin Antoinette D. vor, zu deren Verantwortung sie dem Erweiterten Schöffengericht Schöneberg vorgeführt wurde. Das 20jährige bildschöne Mädchen hat frühzeitig einen recht leichtsinnigen Lebenswandel begonnen.

Neben ihrem eigentlichen Liebhaber, einem Studenten, hatte sie noch ein Verhältnis mit drei älteren vermögenden Herren. Sie stammt selbst aus einer ehemals reichen Familie im Rheinland, war im Kloster erzogen worden und mit 17 Jahren nach München auf die Kunstakademie gekommen, um Malerin zu werden. Im Frühjahr kam sie nach Berlin, da sie jetzt selbst ihren Lebensunterhalt erwerben mußte, nachdem die Eltern infolge der Inflation verarmt waren. Sie wurde die Freundin eines Berliner Fabrikanten, der ihr wöchentlich 700 Mark gezahlt haben soll. Bald aber mußte der Fabrikant mit seiner Frau eine längere Auslandsreise antreten. Er ließ Antoinette zwar einen großen Scheck zurück, aber das leichtsinnige junge Mädchen brachte das ganze Geld in kurzer Zeit gemeinsam mit ihrem Herzogsfreund, dem Studenten, durch. Die vornehme Pension am Kurfürstendamm, in der sie eine Reihe von Zimmern bewohnt hatte, verließ sie heimlich ohne Bezahlung der Rechnung. Nun wandte sie sich an einen anderen reichen Freund, einen Villenbesitzer in Pyrmont, der angeblich nur Betreffe an der Künstlerin hatte, wie er wenigstens vor Gericht auslegte. Die Reise nach Pyrmont unternahm Antoinette zusammen mit ihrem Studenten, der auch in einem Zimmer mit ihr im Hotel wohnte. Bei einem nächtlichen Besuch in der Villa wurde der ältere Freund plötzlich schlaftrunken. Antoinette hatte ihm ein Betäubungsmittel in den Wein gegeben. Sie nahm dem Schlafenden Geld aus der Tasche. Dieser merkte aber am nächsten Tage, als er erwachte, noch nichts davon, sondern schrieb die Schlaftrunkenheit dem reichlichen Alkoholgenuss zu. Als er am Nachmittag mit seiner Freundin einen Spaziergang im Kurpark unternahm, drang der Student in die Wohnung mit Hilfe des ihm von der Freundin übergebenen Schlüssels ein und hatte einen wertvollen Gehäuf heraus. Dann verschwand das Mädchen nach Berlin. Bald war Antoinette aber wieder auf dem Trocknen und jetzt besuchte sie einen dritten Freund, der in Rathenow wohnte. Auch ihm wurde plötzlich übel, und er fiel in festen Schlaf. Als er erwachte, fehlte ihm ein Brillantring am Finger im Werte von 2000 Mark. Die schwarzhaarige Freundin aus Berlin aber war verschwunden. Er entdeckte hinter einem Bilde ein Fläschchen mit einer morphinhaltigen Flüssigkeit. Zufällig traf der Mann aus Rathenow seine Freundin eines Tages in Berlin auf der Straße und ließ sie verhaften.

Antoinette war vor Gericht geständig, weigerte sich aber, den Namen ihres wahren Geliebten, des Studenten, preiszugeben. Staatsanwaltschaftsrat Schmidt hielt die Angeklagte für besonders gemeingefährlich. Sie gehörte eigentlich vor das Schwurgericht unter der Anklage der Beibringung von Giften. Er beantragte gegen sie 1 Jahr 3 Monate Gefängnis. Rechtsanwält Dr. Mendel führte als Milderungsgründe an, daß die Angeklagte offenbar in einer Hörigkeit zu dem Studenten gestanden habe und für diesen alle Schuld auf sich nehme. Er bat auch um Berücksichtigung, daß die Angeklagte erblich belastet sei, denn der Vater war Trinker, und mehrere Geschwister sind an Geisteskrankheit erkrankt. Das Schöffengericht verurteilte die Angeklagte zu 6 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 5 Monaten Untersuchungshaft. Für den Rest der Strafe erhielt sie Bewährungsfrist und wurde aus der Haft entlassen.

Wie man „Mutter“ werden kann.

Die verlorenen Papiere.

Der immerhin nicht alltägliche Fall, daß ein Kind zwei Mütter hat, ereignete sich kürzlich in Berlin. Eine Frau A. erhielt von einem Säuglingsheim eine Zuschrift, in der sie aufgefordert wurde, ihr kleines Töchterchen nunmehr zu sich zu nehmen.

Die Frau, die nie ein Kind gehabt hat, war über die Aufforderung nicht wenig erstaunt und begab sich nach dem Heim, um den Fall aufzuklären. Die Pflegerinnen wiesen ihr aber nach, daß ein kleines Mädchen, dessen Mutter Frau A. noch den ausgenommenen Personalien unbedingt sein mußte, dort Unterkunft gefunden hatte. Auch auf dem zuständigen Standesamt fungierte Frau A. in den Listen als „Mama“. Alle ihre Versuche, die Verwechselung, die offenbar vorliegen mußte, zu klären, schlugen fehl. Da kam ihr der Zufall zu Hilfe. Bei einem Diebstahl wurde eine 18 Jahre alte Frieda S. festgenommen und unter deren Habseligkeiten entdeckte man die Papiere der Frau A., die diese vor einiger Zeit verloren hatte. Die S. hatte sie gefunden und sich einfach angeeignet. Als sie einem Kinde das Leben gab, ließ sie es auf den Namen der Frau A. standesamtlich eintragen und glaubte nun, aller weiteren Pflichten enthoben zu sein.

Eine Umarmung.

Mit einem geschickten Trick hat ein Taschendieb gute Beute gemacht. Ein Direktor aus Schweden, der sich zu Besuch in Berlin aufhält, wurde auf der Straße von einem Manne angesprochen, der den Betrunkenen spielte. Er fiel dem Ausländer ohne weiteres um den Hals und begrüßte ihn wie einen lieben Freund. Der Schwede schüttelte den ihm völlig Fremden ab und klärte den vermeintlichen Dreck auf. Nachdem der gefühlvolle Fremde sich entfernt hatte, merkte der Direktor erst, daß der ganze Vorgang geschickter Schwindel gewesen war. Der scheinbar Betrunkene hatte die Gelegenheit benutzt und ihm die Brieftasche und die Uhr gestohlen.

Zwei Explosionen.

In der Blumenhofsstr. 29 zu Lichtenberg ereignete sich gestern eine folgenschwere Gasexplosion. Der Klempnergehilfe Gustav Sch. war in dem Laden mit Arbeiten beschäftigt. Als er ein Streichholz entzündete, erfolgte eine heftige Explosion. Sch. wurde zu Boden geschleudert und erheblich verletzt. Eine Passantin, die im Augenblick der Explosion an dem Erdenübergang, wurde von der herausstießenden Stichflamme erfaßt und trug Brandwunden davon. Beide mußten zur nächsten Rettungswache gebracht werden, wo ihnen Notverbande angelegt wurden. Die Ursache der Explosion ist nach der polizeilichen Feststellung Unvorsichtigkeit. Bei den vorangegangenen Arbeiten war ein Gasrohr nicht genügend abgedichtet, so daß größere Mengen Gas entströmen konnten, die durch das Aufflammen des Streichholzes zur Entzündung gebracht wurden. — Eine heftige Explosion, die nach der näheren Aufklärung bedarf, trat sich gestern am Teikowkanal bei Brüg. In der Nähe der Amerikanischen Petroleumgesellschaft hat das Ehepaar K. Laubland. Während Frau K. in der Laube Kaffee trank, zündete der Mann sich eine Zigarette an und warf das brennende Streichholz achtlos beiseite. Im selben Augenblick erfolgte eine heftige Explosion. K. wurde von der Blumme erfaßt, seine Kleider gerieten in Brand und in seiner Angst lief er zu der nahegelegenen Fabrik von Niesel in der Kiedelstraße, wo es gelang, die Flammen zu ersticken. Der Verunglückte wurde durch einen Krankenwagen des städtischen Rettungswagens in das Kreuzbener Krankenhaus gebracht, wo er ziemlich schwer daniederliegt. Es besteht die Vermutung, daß sich an der Unfallstelle Gas angesammelt hatten, die durch das Zündholz zur Explosion gebracht wurden.

Ein nächtlicher Kampf.

Auf der Diebeslauer.

Ein zunächst ungeklärter Todesfall beschäftigte die Kriminalpolizei. In der Nacht zum 26. Juli erstarb der 46 Jahre alte Arbeiter Otto Mannig, der in Friedrichshagen eine kleine Laube bewohnt, bei einem seiner Laubennachbarn und hat ihn um seinen Beistand. Mannig hatte einen schweren Bauchschmerz und wurde sofort in das Krankenhaus am Friedrichshagen gebracht, wo er nach zwei Tagen verstarb. Der Nachbar hatte nicht erfahren können, bei welcher Gelegenheit Mannig den Schuß erhalten hatte, er hatte nur den Knall gehört.

Die Kriminalpolizei konnte jetzt die Zusammenhänge feststellen. Seit etwa vier Wochen wurden die Pächter an der Landsberger Chaussee und dem großen Kieselgraben, die dort ausgedehnte Gemüse- und Obstplantagen besitzen, durch fortgesetzte Diebstähle beunruhigt und erbittert. Es verging kaum eine Nacht, in der nicht große Mengen des reiferen Obstes und Gemüses gestohlen und weggeschleppt wurden. Außerdem wurde von den Fußtritten der nächtlichen Räuber dieses zertreten und unbrauchbar gemacht. Die Pächter beschloßen daher, Nachtwachen einzurichten, um der Diebe habhaft zu werden. Zu den am schwersten Geschädigten gehörte auch ein 39 Jahre alter Gärtner Bernhard Lehmann, der schon einmal drei diebische Frauen auf seinem Lande abgefaßt und der Polizei übergeben hatte. In der Nacht zum 25. Juli waren ihm nicht weniger als 6 Schopf Selleriepflanzen gestohlen worden. Er wachte in der folgenden Nacht und sah plötzlich einen ihm fremden Mann aufstehen, der einen schwer angepackten Sack trug. Er trat dem Fremden in den Weg und sprach ihn an.

Zwischen den beiden entwickelte sich alsbald eine Prügelei, bei der es dem Unbekannten gelang, sich des Stodes, den Lehmann in der Hand hatte, zu bemächtigen. Er schlug damit auf den Gärtner ein, warf dann aber seinen Sack weg und rannte davon. Lehmann verfolgte ihn, holte ihn wieder ein und kam aufs neue mit ihm in einen Kampf. In der rechten Hand hatte er seinen wiedergefundenen Stock, in der linken eine Pistole. Der Fremde griff nach der Waffe, vermutlich um sie Lehmann fortzunehmen, und dabei entlud sich der Schuß und traf ihn in den Bauch. Die Verwundung hinderte ihn aber nicht, zu flüchten. Er entkam, und Lehmann erfuhr erst später, daß der Betroffene Mannig gewesen war, der infolge der Verletzung gestorben ist. Durch Vernehmung einer ganzen Reihe von Zeugen stellte Kriminalkommissar Rebe fest, daß Lehmann der Schütze gewesen sein mußte und nahm ihn vorläufig fest. Lehmann gibt den Zusammenstoß mit Mannig auch zu, behauptet aber, daß er nicht absichtlich geschossen habe, sondern daß der Schuß im Ringkampf mit dem Gegner losgegangen sei.

Durch Starkstrom getötet.

Im Kabelwerk der Firma Siemens u. Halske in Gartenfeld trug sich am Sonntag vormittag ein schwerer Unfall zu. In einer Zelle der Unterstation war der 56jährige Maler Alfred Wurst aus der Schönstedstraße mit Arbeiten beschäftigt. W. kam plötzlich der Hochspannungsleitung von 6000 Volt Drehstrom zu nahe und zog sich schwere Brandwunden zu. Der Verunglückte wurde in das Spandauer Krankenhaus gebracht, doch trat bereits auf dem Wege dorthin der Tod ein. — Ein ähnlicher Unfall trug sich gestern vormittag gegen 12 Uhr auf der Hochbahn in der Nähe des Bahnhofes Danziger Straße zu. Der in einer Arbeiterkolonne beschäftigte 55jährige Arbeiter Wilhelm Köhn, Reitbusser Nr. 8 wohnhaft, kam der Starkstromleitung zu nahe und erlitt am ganzen Körper schwere Verbrennungen. Der Verunglückte wurde zur nächsten Rettungswache und von dort in das Birchow-Krankenhaus übergeführt. Sein Zustand ist sehr ernst.

Für 25 Mk. nach Helgoland und zurück.

Die Reichsbahndirektion Berlin beabsichtigt, am Sonnabend und Sonntag, dem 6. und 7. August, einen Sonderzug 4. Klasse mit ermäßigten Fahrpreisen nach Hamburg mit anschließender Dampferfahrt nach Helgoland bei genügender Beteiligung zu veranstalten. Der Zug fährt am Sonnabend ab Berlin (Lehrter Bahnhof) 13.02 Uhr, ab Spandau 13.21, ab Nauzin 13.47 und trifft in Hamburg um 18.21 Uhr ein. Für den Sonntag ist zu ebenfalls ermäßigten Preisen eine Dampferfahrt nach Helgoland vorgesehen. Ab Hamburg (St. Pauli-Landungsbrücken) 6.45 Uhr, an Helgoland 13.20. Für den Besuch der Insel stehen 4 Stunden zur Verfügung. Die Rückfahrt erfolgt ab Helgoland 17 Uhr, der Dampfer trifft in Hamburg um 23.10 Uhr wieder an den Landungsbrücken ein. Die Rückfahrt nach Berlin erfolgt dann ab Hamburg (Hauptbahnhof) 0.30 Uhr, und der Zug trifft am Montag früh 6.30 in Berlin ein. Der Fahrpreis für die Fahrt von Berlin nach Helgoland und zurück beträgt 24,80 M. Es werden auch Karten nach Hamburg zu einem Preise von 12,80 M. ausgegeben. Reisende, die sich erst in Hamburg zur Fahrt nach Helgoland entschließen, können auch noch auf dem Dampfer gegen Voreisung der Fahrkarte eine Zusatzkarte für die Dampferfahrt für 12 M. lösen. Für die Uebernachtung in Hamburg werden gleichzeitig mit den Fahrkarten Zusatzkarten zum Preise von 3,50 und 4,60 M. ausgegeben. Der Fahrkartenerwerb beginnt am Dienstag, dem 2. August, bei den Fahrkartenausgaben Lehrter Bahnhof, sowie



Die musikalischen Fundamentierungen der letzten Sonntage fielen im Durchschnitt recht wenig erfreulich aus. Was man hörte, war Unterhaltungsmusik, wie sie in Kaffeehäusern und auf Kurpromenaden dargeboten wird. Das ist ein- bis zweimal am Tage als Ausnahme erträglich; wenn aber, wie es jetzt scheint, eine vierfache Auflage solcher Musik für die Sonntage die Regel werden soll, so wird sie unerträglich. Es ist allerhöchste Zeit, daß sich der Berliner Sender auch an den Sonntagen wieder auf seine kulturelle Aufgabe besinnt. Gerade der Sonntag ist der Feiertag der arbeitenden Bevölkerung, die ein Anrecht darauf hat, nicht nur Ritzig und Verkühtes vorgelesen zu bekommen. Sieht man von der Musik dieses Sonntags ab, so bleiben einige Vorträge erwähnenswert, deren Themen allerdings auf die Bedürfnisse des Sonntags-Publikums auch nicht besonders zugeschnitten waren. Dr. Hermann Hieber schilderte die Entwicklung des Stadtbildes von Prag. Begeistert und begeistert berichtete Dr. Wilhelm Benhausen, Leiter des Sprechchors an der Universität Berlin, von den Festspielen, die in diesem Jahre im alten Delphi stattgefunden haben. Ueber die Zusammenstellung der Tripolis-Schau in Berlin sprach der Forschungsreisende Dr. Paul Spahn. — Unter den Vorträgen am Montag fehlten die Ausführungen Dr. Ernst Cohn-Wieners, die diesmal die Kunst in Italien behandelten. Er entwickelte die Kunstausstellung Italiens in Gegenüberstellung zur Kunst des Nordens und zeichnete diese als Kunst des mystischen Kernbrandlichen Hell-Dunkels, jene als Kunst der unbedingten Klarheit, wie sie als Gipfelleistung das Werk Michelangelos repräsentiert. Reichsbahndirektor Dr. Baumann gab in seinem Vortrag: „Was gehört zu einer Reise?“ einen Ueberblick über die Leistungen der deutschen Reichsbahnen und Anweisung, wie sie sich jeder möglichst zweckmäßig zunutze machen kann. — Eine sehr schöne musikalische Veranstaltung „Aus der Zeit des Rokoko“ brachte der Abend, Streichquartette von H. Richter — der einer der Hauptbegründer jener neuen Richtung war, die in Haydn, Mozart und Beethoven ihre höchste Blüte erlebte —, Haydn, Mozart. Das Guarneri-Quartett musizierte vorzüglich. —

Bei den vier Ausgabestellen des Mitteleuropäischen Reisebureaus Potsdamer Bahnhof, Bahnhof Friedrichstraße, Kaufhaus des Westens und Unter den Linden 87/88.

Das gesperrte Dollarkonto.

Nach vier Jahren.

Hotel Erzherzog Rr. Lewis, seines Zeichens „Trainer“, elegant gefeindet, von selbstbewußtem und weltmännischem Auftreten, bewohnt eines der besten Zimmer. In seinem Geldsack sieht der Kassierer des Hotels 1000-Dollarnoten. Wer würde sich einem Gast etwas Böses zutrauen, ihn etwa für einen Betrüger halten oder gar fürchten, ihm den einen oder anderen Dollarscheck einzulösen? So nimmt der Kassierer die Schecks ruhig entgegen und begibt sich nach Abreise des reichen Amerikaners in die Bank, um die Traveller-Schecks einzulösen. Siehe da! Das Konto ist gesperrt, der Kassierer hat das Nachsehen, er muß für die Schecks gutsehen. Das war im Jahre 1923.

Ob der Kassierer den Verlust, der etwa 900 Mark betrug, während der nächsten Jahre verlagert hat oder nicht, ist unbekannt geblieben. Vier Jahre später, also im Mai dieses Jahres, sieht er plötzlich in der Nähe des Hotels Kurfürstentor einen Herrn vor sich, der seinem Amerikaner verblüffend ähnlich sieht. Er stellt ihm nach und stellt wirklich fest, daß es niemand anders als der Amerikaner mit den gesperrten Schecks vom Jahre 1923 sein kann. Er bringt ihn zur Polizei und läßt ihn hier verhaften. Gleichzeitig strengt er einen Zivilprozeß wegen der ungedeckten Schecks an. Die Staatsanwaltschaft erhebt Anklage wegen Betrugs. So mußte sich Herr Lewis endlich unter Vermittlung eines Dolmetschers vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verantworten. Betrüger? „Nein!“ Er, der 1000-Dollar-Noten zu seiner Verfügung gehabt hat? Keine Idee! Er hat die Schecks gefunden, jemand müsse sie im Hotel verloren haben. Was verliert man nicht alles! Konnte da nicht jemand ein paar Schecks eingetauscht haben? — Er ist ohne weiteres bereit zu bezahlen, seine Schuld zu begleichen. Ganz so harmlos scheint die Sache nun doch nicht auszuweichen. Etwas muß da nicht stimmen. Auch das Gericht hält den Angeklagten für überführt. Es verurteilt ihn zu drei Monaten Gefängnis und rechnet ihm zwei Monate Untersuchungshaft an — bei einem Ausländer besteht immer Fluchtverdacht, deshalb mußte auch der Trainer Lewis in Haft genommen werden. Der dritte Monat Gefängnis soll ihm erlassen werden, sofern er bereit ist, dem Geschädigten sofort den zugesagten Schaden zu ersetzen. Eine halbe Stunde später erscheint der Verteidiger des Amerikaners, legt dem Gericht die Quittung vor und so darf sein Klient das Gefängnis verlassen.

Autobusfahrten nach Teupitz und zum Mellensee.

Die beliebtesten Ausflugsgebiete von Buckow und Teupitz mit ihren schönen Seen (Schermlügel- bzw. Teupitzersee) erschließen zwei neue Ausflugslinien der Abog. Die Wagen fahren am Mittwoch und am Freitag um 9 Uhr vormittags vom Potsdamer Platz (Palast-Hotel) ab. Der Fahrpreis beträgt hin und zurück 8.— Mark. Der Verkehr auf der Linie nach dem Mellensee bei Jossen mit seinem schönen Freibad hat so zugenommen, daß die Abog. von Dienstag ab einen zweiten Wagen einstellt. Die Autobusse nach dem Mellensee fahren also Dienstags, Donnerstags und Sonntags vom Zoo nicht nur um 9 Uhr, sondern auch um 15 Uhr (3 Uhr nachmittags) ab. Der Fahrpreis ist für Hin- und Rückfahrt 5.— Mark.

Schweres Autounfall bei Treuenbriegen. Auf der Chaussee, kurz vor Treuenbriegen, ereignete sich gestern ein schweres Autounfall. Der Berliner Rechtsanwalt A. aus der Geisbergstraße, der mit seinem Auto eine größere Autofahrt unternommen hatte, mußte einem Radfahrer ausweichen und fuhr hierbei gegen einen Baum. Während A. mit leichten Verletzungen davonkam, mußte sein Vater mit schweren Verletzungen in das Treuenbrieger Krankenhaus übergeführt werden, wo er nach der Einlieferung starb.

In dem Beitrag: „Achtet auf die Zustandsetzungsgelder!“ ist ein Irrtum unterlaufen. Der Vermieter muß jetzt für das Halbjahr vom 1. Januar bis 30. Juni 1927 Rechnung legen, nicht, wie irrtümlich gemeldet, für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1926.

Ihr 25jähriges Jubiläum als Ausrägerin des „Vorwärts“ in unserer Filiale Baermalstraße beehrt am heutigen Tage unsere Mitarbeiterin Frau Marie Seiler, Reitbusserin Damm 23. Wir wünschen unserer Jubilarin noch recht viele Jahre der Gesundheit und Rüstigkeit.

Der Ausbruch des Vesuv.

Verstärkte Tätigkeit.

Der Ausbruch des Vesuv beginnt größeren Umfang anzunehmen. Nach Mitteilung des Direktors der Vesuvwarte, Professor Maladra, ist die Lava in der Nacht von Sonntag auf Montag in das Internotal eingedrungen, indem sie die Absperrungsdämme überflutete und langsam über die schluchtartigen Abhänge in Richtung auf Terzigno lief. Die Ausbruchstätigkeit hatte sich schon Sonntag früh merklich verschärft. Der am 20. Juli am Fuße des Kegels begonnene Ausbruch ist nach kurzem Stillstand, währenddem der Strom vom Personal der Vesuvwarte aus der Nähe photographiert werden konnte, Sonntag mittag wieder in Gang gekommen. Der Lavaström dehnt sich über das westliche Viertel des Kraters aus und speist nach einer Strecke von 1 Kilometer zahlreiche Lavaflüsse, die sich über die nordöstliche Grundfläche des Kraters ausdehnen. Am Sonntag um 13 Uhr war im Osten der Rand des Kraters auf einer Länge von 100 Metern erreicht. Gegen 16 Uhr begann bereits der Ausbruch ins Internotal längs der kleinen Schlucht, die im letzten November dem Lavaabfluß diene. Zum Glück handelt es sich um eine zähflüssige, langsam fließende Lava, die sich in Bufala im Internotal flauen wird, ohne zu weit vorzudringen. Auch die Explosivkraft des Vesuv bleibt sehr stark. Die äußeren Abhänge des Kegels sind mit Schlacken und glühenden Körnern von Bohnengröße bedeckt, von denen auch eine Menge kleinerer auf das Observatorium und auf die Einsiedelei niedergefallen sind.

Ein Viermastmotorschoner in die Luft geflogen.

Nach einer aus Bordeaux eingetroffenen Meldung ist der Viermastmotorschoner „Ein“ aus Marstal, der sich auf einer Reise von Tunis nach Libau befand und Geschütze und etwa 100 Tonnen Munition an Bord hatte, in die Luft geflogen. Die Mannschaft des Schoners wurde gerettet und ist nach Bordeaux gebracht worden.

Großfeuer in einem badischen Dorf. In Ruloch bei Heidelberg wurden in der Nacht vom Sonntag zum Montag durch ein Großfeuer insgesamt 16 Gebäude, darunter sieben Wohnhäuser, vier Scheunen und fünf Stallungen, eingäschert. Der Brand brach etwa um 1 Uhr nachts in einer mit Getreide gefüllten Scheune aus und griff sehr rasch um sich. Die Hausbewohner konnten kaum das nackte Leben retten. Durch den gewaltigen Funkenregen geriet die ganze große Ortschaft in Gefahr. Die Feuerwehren wurden des Brandes erst Herr, als die Heidelberger Berufswehr mit der Motorspritze eingriff.

Die Trockenlegung der Zülder-See. Die auf drei bis vier Jahrzehnte verteilten Arbeiten zur teilweisen Trockenlegung der Zülder-See sind an einem interessanten Punkte angelangt. Bei Andij wird bereits probeweise der erste Landstreifen vom Seewasser befreit, worauf die wissenschaftliche Untersuchung über die Brauchbarkeit des Bodens begonnen wird, auf Grund der die geologische Einteilung und spätere Verteilung des Landes erfolgen soll. Man hofft, diese Arbeit noch im kommenden Herbst fertigzustellen.

Der 5. Reichs-Kleingärtnerstag.

„Der Kleingarten, eine Kulturtat!“

Frankfurt a. M., 1. August. (Eigenbericht.) Am Sonnabend wurde im Gesellschaftshaus des Palmengartens der 5. Reichs-Kleingärtnerstag eröffnet. Der Tagung wohnten Vertreter der Reichs- und Landesbehörden, der Parlamente und verschiedener deutscher Großstädte bei. Aus Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Schweden und Polen waren Begrüßungsschreiben eingelaufen. Oberbürgermeister Dr. Landmann begrüßte die Tagung im Namen des Magistrats und der Stadt Frankfurt a. M. Er erkannte dabei insbesondere die Bedeutung der Kleingartenbewegung für die städtebauliche und kulturelle Entwicklung der Großstadt an. Man müsse den Städten aber auch die Freiheit geben, sich zu entfalten, daß sie die Kräfte der Selbstheilung von den Mängeln des engen Zusammenwohnens zur vollen Entfaltung bringen könnten. Die Arbeit bleibt jedoch nur von geringem Erfolg begleitet, wenn nicht ein Bodenrecht geschaffen würde, das den Städten die Möglichkeit gebe, Grund und Boden zu einem erschwinglichen Preise in die Gewalt der Gemeinde überzuführen.

Den Geschäftsbericht, aus dem die günstige Entwicklung der Kleingartenbewegung hervorgeht, erstattete der 1. Vorsitzende des Verbandes, Rektor Förster, Frankfurt a. M. Ueber Kleingartenbau und Volksgesundheit sprachen Oberbürgermeister Dr. Mallwitz und Geh. Oberregierungsrat Dr. Paulz, Berlin. Dr. Mallwitz sprach in erster Linie über die Bedeutung des Sports und der Freiluftbewegung im Zusammenhang mit dem Kleingartenbau. Wenn auch das Reichsrahmengesetz für Kleingartenbau und Kinderspielplätze nicht geschaffen worden sei, so hätten doch die Gemeinden Einrichtungen geschaffen, die das Gesetz fast entbehrlich machen würden. Regierungsrat Dr. Paulz behandelte den Kleingartenbau vom Standpunkt des Verwaltungsbeamten aus. Er forderte ausreichende Bereitstellung von Kleingartenbauflächen und plädierte für Heimstättenanlagen, da nur sie die gezielte Sicherung böten. Auch die Klein- und Mittelstädte müßten für den Kleingartenbau ausreichende Flächen bereitstellen.

Am Sonnabend abend fand im Saale des Palmengartens ein Festabend statt, in dessen Verlauf u. a. der bekannte Volkswirtschaftler Adolf Damaschke über „Kleingartenbau und Bodenreform“ sprach. Im Zeitalter der Technisierung und Rationalisierung habe der Mensch das Bedürfnis nach seelischer Ausgleichung. Je mehr der Mensch unter dem Diktat der Maschine lebe, desto mehr habe er den Drang nach Bewegung in Licht und Luft. Der Kleingartenbau sei deshalb aus hygienischen Gründen eine Kulturtat ersten Ranges. Der Kleingärtner aber wolle gesichert Land haben und nicht alle fünf Minuten von seinem Gärtchen vertrieben sein. Deshalb sei ein Bodenreformgesetz unumgänglich notwendig. Die Rede Damaschkes wurde mit großem Beifall aufgenommen. Der zweite Verhandlungstag des 5. Reichs-Kleingärtnerstages am Sonntag, dem 31. Juli, wurde mit einem Referat des Schuldirektors Fröhlich, Leipzig, über „Kleingartenbau und Jugendpflege“ eröffnet. Direktor Fröhlich forderte in allen Kleingartengebieten Spielplätze, um auch den Kindern genügend Erholungsmöglichkeiten zu bieten. Wenn das auch bei den bereits bestehenden Anlagen nicht mehr durchzuführen sei, so müsse doch bei Neuanlagen auf die Schaffung von geeigneten Kinderspielplätzen Wert gelegt werden. Wanderungen und Kinderhorte müßten die Jugendpflegearbeit im Kleingarten ergänzen. Die finanziellen Mittel hierzu seien mitunter sehr schwer zu beschaffen, aber wo ein Wille sei, finde sich auch ein Weg, um diese Kulturforderung zu erfüllen. Dem Ehrenvorsitzenden des Verbandes, Geheimrat Bielefeld, Lübeck, wurde vom Geh. Regierungsrat Dr. Paulz im Auftrage des preussischen Ministers für Volkswohlfahrt die goldene Staatsmedaille für hervorragende Verdienste auf dem Gebiete des Kleingartenbaues überreicht. Am Nachmittag beschäftigte sich eine geschlossene Vertreterversammlung mit Statutenänderungen, Anträgen und Vorstandsmaßnahmen.

Kottbus—New York.

Der Magistrat der Stadt Kottbus ist mit den Junterwerten in Verbindung getreten, um einen direkten Flug Kottbus—New York vorzubereiten und durchzuführen. Die Stadtverwaltung von Kottbus will auf diese Weise den Besuch erwidern, den ihr die beiden amerikanischen Ozeanflieger Chamberlin und Levine durch ihre unfreiwillige Notlandung abgemittelt haben. Ob der Flug zustande kommt, ist einstweilen noch sehr fraglich; die endgültige Zustimmung von Magistrat und Stadtratsordnungsamt liegt noch nicht vor.

Flugverbindung mit Ozeanschiffen.

New York, 1. August. Der Ozeanflieger Chamberlin unternahm heute einen Flug von dem Ozeandampfer „Leviathan“ aus, als dieser um 8.15 Uhr nach 100 Meilen von der Küste entfernt war. Der Flug hatte vollen Erfolg, denn Chamberlin landete auf Long Island etwa eine Stunde später, als das Schiff nach 95 Meilen von New York entfernt war. Damit dürfte der Beweis erbracht sein, daß die Ausschiffung der Passagiere gegebenenfalls durch Flugzeuge rascher bewerkstelligt werden könnte, als bisher.

Wieder ein englisches Militärflugzeug abgestürzt. Ueber Farnborough stürzte ein Flugzeug der Luftlotte ab und zerschellte. Die beiden Piloten wurden hierbei getötet.

Briefkasten der Redaktion.

O. F. 106. Mahand ist der Tarifvertrag. — W. G. 22. Wegen Sie gegen den Steuerbescheid Einspruch ein mit dem Antrage, Sie vom 1. April 1927 ab von der Zahlung der Kirchensteuer zu befreien. — H. A. 2. Wenden Sie sich an die Wohnungsfürsorgegesellschaft, Berlin (Stadthaus). — S. G. 8. Mit Rücksicht auf die Einführung der Nachbeseitigung kann beim Mietvereinigungsamt die Festsetzung einer anderen (höheren) Friedensmiete beantragt werden. — G. G. 18. Ist die Genehmigung des Wohnungsamtes erforderlich. — H. D. 37. 1. Rein, 2. und 3. Wenn Sie sich mit dem Bauamt nicht verständigen können, so bleibt nur die Anrufung des Mietvereinigungsamtes übrig. — E. E. 1. Den Verleumdungsanspruch können Sie noch geltend machen, müssen aber nachweisen, daß von Ihnen als Folge einer Dienstreise ein erst jetzt bemerkbar gemachter Schaden dem Reichsbund der Kriegsbeschädigten, an der Eisenfurt Straße 6.

Weiterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin und Umgegend (Nachr. verb.) Warm und bewölbt bis weiter mit Gewitterneigung. — Für Deutschland: Im Westen und Süden verbreitete Gewitter mit Abkühlung, sonst noch warm, im Osten nur vereinzelte Gewitter.

Arbeiter-Sport

RAST.

im Stadion Grunewald am 7. August 1927.

Zum Reichsarbeiter-Sporttag wurde von den Arbeiter-Sportorganisationen ein ausserordentliches Programm zusammengestellt, das in seiner Vielgestaltigkeit kaum zu übertreffen ist. Beginnend mit dem Einmarsch der tausende Sportler bis zu der „Großen RAST-Staffel“ umfaßt das Programm Darbietungen und Wettkämpfe aller Sportarten. Das Städtefußballspiel Breslau—Berlin wird bei der vorzüglichen Form beider Mannschaften zu einem fußballsportlichen Ereignis werden. Einen weiteren Städtekampf bringt das Wasserballspiel Leipzig—Berlin. Im schwimm-sportlichen Teil des Programms muß besonders das Gruppen-Turnspringen von sechs Schwimmern, unter denen sich ein zehn-jähriger Knabe befindet, hervorgehoben werden. Neben gut gewählten Freibungen der Schwimmsportler sind die Mannschaftsringkämpfe und der Wettstreit im Heben beachtenswert. Im Boxkampf stehen sich ausgezeichnete Boxer gegenüber. Eine lebendige Note erhält das schwerathletische Programm durch die Vorführungen im Jiu-Jitsu, an denen sich auch die Frauen beteiligen. Der Arbeiter-Sportbund veranstaltet ein Mannschaftsschießen. Auch ein öffentliches Schießen für alle Arbeitersportler und Teilnehmer am RAST wird veranstaltet. Turner und Turnerinnen treten zum Geräteturnen an; Frauen, Männer und Altersturner. Die rad-sportlichen Veranstaltungen von „Solidarität“ bringen als Neuheit ein „Italienisches Verteidigungsrennen“, aber auch das „20-Kilometer-Rennen“ mit Punktwertung wird die Rad-sportgemeinde begeistern. Bei den Leichtathleten wird, wie immer, spannende Kämpfe zu erwarten, sowohl in den Kurz- und Sprung-, als auch in den Langstreckenrennen. Der Weichsport findet neuerdings auch bei den Arbeitersportlern weitestgehende Beachtung. Erstmals treten auch die Geher mit einem 3000-Meter-Vorgabegehen in Aktion. Die Einführung der „Großen RAST-Staffel“, die über 7 Kilometer geht, und alle Strecken von 100 bis 1000 Meter umfaßt, dürfte sich zu einem besonderen Erfolg gestalten, denn erfahrungsgemäß erfreuen sich die Staffeln eines allgemeinen Interesses. Die Aufteilung der 7-Kilometer-Strecke in 15 Abschnitte wird einen anspannenden Momenten reichen Kampf zeitigen.

Das Stadion Grunewald mit seinen 40 000 Sitzplätzen eignet sich ausgezeichnet für eine derartige Massenveranstaltung. Der im Vergleich zu dem reichhaltigen Programm geringe Eintrittspreis von 50 Pf. dürfte ein übriges tun, den diesjährigen RAST, wieder zu einem Erfolg der Arbeitersportverbände zu gestalten.

Aufmarsch zum RAST.

Der Geschäftsführende Ausschuss des Arbeiter-Sport- und Kulturvereins hat am Arbeiter-Sporttag folgende Beschlüsse gefaßt: Geschlossen am-marschierende Zuge haben sich vor dem Eingang des Stadions aufzuführen und wegen Entwertung der Eintrittskarten einzeln die Sperrre zu passieren. Am Einmarsch dürfen sich nur die dem Arbeiter-Sport- und Kulturverein an-geschlossenen Vereine unter Mitführung ihrer Vereinsfarben beteiligen. Innerhalb des Stadions ist — mit Ausnahme des Festprogramms — jeglicher Verkauf von Literatur verboten. Interessierte Verkäufer proletarischer Zeitungen und proletarischer Literatur können ihre Stände im großen Saal aufschlagen. Zur Sammlertätigkeit innerhalb des Stadions sind zugelassen: Arbeiter-Damierturnbund, rote Hilfe, Arbeiter-Motofahrt und V.S.D. Diese Sammler sind mit dem Ausweis des Sportvereins versehen. Fotografieren innerhalb der Rampenbahn nur gegen besondere Ausweis und Unterschrift eines Referenten. Der Eintrittspreis beträgt für alle Plätze 50 Pf. Kinder unter 14 Jahren — in Begleitung Erwachsener — sind frei. 40 000 Sitzplätze. Fahrgelagszeit: Straßenbahn Linie 14, Untergrund- und S-Bahn: Prospektive ab Charlotten-burg nach Spandau. Etwas hier angegebenen Verkehrsverbindungen gehen bis zum Stadion.

Leichtathletik-Vereinsmehrkämpfe.

Bei starkem Winde, jedoch ohne Regen, konnte das umfang-reiche Programm der Vereinsmehrkämpfe abgemittelt werden. Etwa 1200 Zuschauer waren Zeuge spannender Kämpfe. Die Durch-schnittsleistung unserer Sportler hat sich ganz bedeutend gehoben. In den einzelnen Klassen gingen als Sieger hervor:

Klasse A, 1. Mannschaften: 1. W.S.D. 98 1/2 Pkt., 2. Wittenberg 97 Pkt.; 2. Mannschaften: 1. W.S.D. 79 1/2 Pkt., 2. Sparta 78 Pkt. Klasse B, 1. Mann-schaften: 1. Borussia-Neußölln 54 Pkt., 2. Adlerklub 52 Pkt.; 2. Mannschaften: 1. Borussia-Neußölln 67 1/2 Pkt., 2. Eintracht 57 Pkt. Klasse C, 1. Mann-schaften: 1. Richter-Korbob 78 Pkt., 2. John-Treppow 66 Pkt. Klasse D, 1. Mannschaften: 1. Oberpreze 79 Pkt., 2. Welter Sportler; 1. Schöneberg 49 Pkt., 2. Borussia 39 Pkt. Folgende Resultate wurden erzielt: 100 Meter: Wittenberg (W.S.D.) 11,2 Sek., 400 Meter: Schönbek (Werder) 60 3/4 Sek., 800 Meter: Jost (Richter-Korbob) 2:09,4 Min., 2000 Meter: Ande (Wittenberg) 9:28,2 Min., 60 Meter Hürden: Wittenberg (Richter-Korbob) 10 Sek., 110 Meter Hürden: Birthe (Weißensee) 17,7 Sek., Hahnpfanz: Welter (Wittenberg) 1:25,4 Meter, Weisprung: Welter (Wittenberg) und Welter (W.S.D.) 6,24 Meter, Stabhoch: Treppow (Richter-Korbob) 2,26 Meter, Kugelstoßen: Sparta (Sparta) 11,82 Meter, Diskuswerfen: Stadthaus (Richte-Weiß) 33,37 Meter, Speerwerfen: Reichow (Wittenberg) 42,36 Meter, 4x100-Meter-Staffel: W.S.D., 46 Sek., Olympische Staffel: Richter-Korbob 2:35,1 Min., 10x2 1/2 Runde (Runde 100,55 Meter): W.S.D. 4:07,9 Min.

Dauerschwimmen der Freien Schwimmer.

Die „Freien Schwimmer Norden 1893“ hielten am Sonntag, dem 24. Juli 1927, 15 Uhr, auf dem Spanbauer Schiffahrtsanal ihr Dauerschwimmen ab. Die Schwimmbahn (etwa 2000 Meter) führte von den Charlottenburger Brücke bis Köpenicker-Schleuse. 90 Schwimmerinnen und Schwimmer, darunter viele Schüler und Jugendliche, traten zum Start an. Beide Ufer waren dicht besetzt mit Zuschauern, welche mit Interesse die Wettkämpfe verfolgten. In der Jugendklasse zeigten verschiedene Schwimmer einen ausgezeichneten Stil und hielten auch im Tempo den „Großen“ Stande für schnellste Hilfe war ein Boot des Reichswassersportvereins zur Stelle, das aber nicht in Aktion treten brauchte. Folgende Zeiten wurden erreicht:

Mädchenstaffel 5x400 M., Knaben 5x400 M., Weibliche Jugend 200 Meter: 1. S. Strinde 25,50; 2. G. Weir 26,12. Männliche Jugend A-Ri.: 1. H. Garsch 21,25; 2. H. Oshereich 22,06. Männliche Jugend B-Ri.: 1. Witter 27,07. Frauen 2000 Meter: 1. F. Feide 37,15; 2. J. Pflanz 40,16. Männer A-Ri.: 1. W. Ders 29,27; 2. C. Fiedler. Männer B-Ri.: 1. E. Berwoner 34,28; 2. C. Genst.

Sommerwimmfest der „Freien Schwimmer“ Neußölln.

Die Freien Schwimmer Neußölln z. B. veranstalteten am 24. Juli im eigenen Vereinsbadebad ihr diesjähriges Internes Sommerwimmfest. Besondere Bedeutung erhielt das Fest durch erstmalige Beteiligung der Ortsgruppe Wittenberg, die einzelne Wett-kämpfe selbständig befehte, in den anderen sich in den Rahmen des

Bereins einfügte. Die nach jeder Richtung hin reibungslose Zusammenarbeit eröffnete gute Aussichten für die Entwicklung der Schwimmbewegung Groß-Berlins. Die Wett-kämpfe wurden mit den bei den Freien Schwimmern gewohnten Fähigkeiten und befannten Eifer durchgeführt. Besonders Interesse erweckte das 1000-Meter-Mannschafts-Schwimmen, das nach wechselnder Führung von der Mannschaft Goite-Krabel gewonnen wurde, sowie das Regatta-Schwimmen. Ein Wasserballspiel beendete das feidlich besuchte Fest.

Resultate: 1. Männerstaffel 4x50 Meter: 1. Mannschaft 2:47; 2. Mannschaft 2:57; 3. Mannschaft 3:07; 4. Mannschaft 3:17; 5. Mannschaft 3:27; 6. Mannschaft 3:37. 7. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 2. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 2. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 2. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 3. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 4. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 5. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 6. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 7. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 8. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 9. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 10. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 11. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 12. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 13. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 14. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 15. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 16. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 17. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 18. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 19. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02; 20. Weibliche Jugend 200 Meter: 1. Wittenberg 1:02.

Jugendregatten des Freien Seglerverbandes.

Die Gruppen Ost und West des Kreises Berlin des Freien Seglerverbandes veranstalteten am Sonntag, dem 31. Juli, ihre ersten Jugendwettfahrten. Damit ist der erste Schritt getan, auch ferner unter den Jugendlichen Wettfahrten zu veranstalten. Bei dem im allgemeinen herrschenden leichten Wind von 1 bis 2 Sekundenmeter, der teilweise ganz aussetzte, mußten die jungen Mannschaften außerordentlich aufmerksam sein, um dem Wind, zu dem sich das Feld zusammenschloß, rechtzeitig zu entrinnen. Der gebotene Sport war befriedigend; ein wenig besser hätten die Starts klappen können. Mit freudiger Genugtuung konnte festgestellt werden, daß es mit der Ausbildung der jugendlichen Sportgenossen als tüchtige Segler im Sinne des Arbeitersports rüstig vorwärtsgegangen ist. Trotzdem nicht um Preise gefochelt wurde, gaben die Mannschaften ihr Bestes, um an die Spitze zu kommen. In beiden Gruppen starteten etwa 50 Boote; bei der Gruppe West liefen nur Klassenboote, während im Osten auch Ausgleichsboote starteten. Die Steuerleute wurden den einzelnen Booten zugeteilt. Bezeichnend war es, daß bei beiden Wettfahrten die schnellsten Boote aus der 15-Quadratmeter-Klasse waren, was für die Güte der Steuerleute spricht. In Gruppe West konnte sogar die 15er-Halbrennklasse die Oberhand gewinnen. In Gruppe Ost legte M 71 (Fasir) die kürzeste Zeit, während in Gruppe West M 114 (Widfang) die Spitze hielt. Folgend die Zeiten:

Gruppe Ost: 30-Quadratmeter-Klassenboote: 1. W. 1: 41:45; 20-Quadratmeter-Klassenboote: 1. G. 1: 42:45; 15-Quadratmeter-Klassenboote: 1. J. 1: 43:15; 10-Quadratmeter-Klassenboote: 1. J. 1: 44:15; 5-Quadratmeter-Klassenboote: 1. J. 1: 45:15. Gruppe West: 30-Quadratmeter-Klassenboote: 1. W. 1: 41:45; 20-Quadratmeter-Klassenboote: 1. G. 1: 42:45; 15-Quadratmeter-Klassenboote: 1. J. 1: 43:15; 10-Quadratmeter-Klassenboote: 1. J. 1: 44:15; 5-Quadratmeter-Klassenboote: 1. J. 1: 45:15.

Wie's gemacht wird!

Der Kartellverband für Arbeiter-Sport und Körperpflege teilt mit:

„Laut Beschluß des Geschäftsführenden Ausschusses beteiligen sich die Arbeiter-Sportler an den Antikriegsdemonstrationen der Arbeiterpartei am 1. und 4. August. Sportliche Veranstaltungen sind an diesen Abenden nicht abzuhalten. Jedoch ist den Kartellen, die schon durch Beschlüsse für diese Abende festgelegt sind, freie Hand gelassen.“

Das nennt man Heberparteilichkeit! Am 1. August veranstaltet die Sozialdemokratische Partei eine Kundgebung gegen den Krieg, am 4. demonstrieren die Kommunisten. Da die Leitung der meisten Bezirkskartelle in Händen von Kommunisten ist, kann man sich vorstellen, wie die Beschlüsse ausfallen und wie die Bezirkskartelle „festgelegt“ sind. Tatsächlich haben eine Anzahl Kartelle sich bereits für den 4. August, also für die kommunistische Demonstration, entschieden und nun funktionieren ihnen der Kartellverband ihre Juneigung zu Moskauer, indem er ihnen „freie Hand“ läßt.

Quer durch Stettin.

Am Sonntag veranstaltete die Arbeiter-Wassersport-Bereinigung Stettin vormittags ein Dauerschwimmen „Quer durch Stettin“ und nachmittags ein bundesoffenes Schwimmfest, zu dem 12 Vereine gemeldet hatten, darunter 8 Vereine aus Berlin. Das Dauerschwimmen mit seinen 123 Teilnehmern bot ein prächtiges Bild und machte durch die Massenbeteiligung gute Propaganda für die Arbeiter-Schwimmbewegung. Den 1. Platz belegte bei den Mädchen Uther, Eberswalde; bei den Knaben Klarholz, Reptun-Weißensee; bei der weiblichen Jugend Scharf, Reptun-Weißensee; bei der männlichen Jugend Müller, Reptun-Weißensee; bei den Frauen Krause, Reptun-Weißensee und bei den Männern in der A-Klasse Rämmer, Barmstadt-Berlin; in der B-Klasse Hoffmann, Belle-Berlin. Nach dem Start zum Dauerschwimmen fand noch ein Wasserballspiel und ein Brückenpringen statt, das von den zahlreich anwesenden Zuschauern mit Beifall aufgenommen wurde. Das Wasserballspiel gewann Spandau gegen Siemensstadt 2:0. Vorgesellig machte der Regen der Nachmittagsveranstaltung ein Ende. Nach dem Springen, das auch bei strömendem Regen stattfand, wurde nur noch das Wasserballspiel Reptun-Weißensee—Barmstadt-Berlin ausgetragen, das der Bundesmeister mit 8:1 Toren (Halbzelt 1:1) gewann.

OVERSTOLZ

Vom ersten bis zum letzten Buge rein und bekömmlich

Senkung der Gütertarife.

Ihre volkswirtschaftliche Bedeutung / Der Zwang zum Tarifabbau / Ein Anfang

Während die Reichspost am 1. August die Mehrzahl ihrer Gebühren um 50 Proz. erhöhte, begann die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft am gleichen Termin mit einer Ermäßigung der Gütertarife. Diese Ermäßigung erfolgt zögernd und zurückhaltend. Die Gesamteinnahmen der Reichsbahn aus dem Güterverkehr betragen im letzten Geschäftsjahr 2830,6 Millionen Reichsmark. Bei diesen Einnahmen eines Krisenjahres überstieg ihr Betriebsüberschuss den Betrag, der für normale Abschreibungen, Reparaturen und Vorzugsaktien dividende erforderlich war, um rund 140 Millionen Reichsmark. Wenigstens diesen Betrag, der eine durchschnittlich fünfprozentige Senkung der Gütertarife ermöglicht hätte, hätte die Reichsbahn nachlassen sollen. Den Ausfall aus den am 1. August in Kraft getretenen Maßnahmen schätzt sie dagegen selbst nur auf 70 Millionen Reichsmark, d. h. nur die Hälfte des Wünschenswerten und Möglichen.

Die Bedeutung der Eisenbahntarife

Ist in jeder modernen Volkswirtschaft außerordentlich groß. Die Eisenbahn hat praktisch ein sehr weitgehendes Transportmonopol. Fast jede Ware wird auf dem Wege von der Produktionsstätte zum Verbraucher irgendwo die Eisenbahn benutzen müssen. Der Anteil der Eisenbahntarife am Gesamtwert der Güterproduktion im weitesten Sinne, d. h. am Volkseinkommen, beläuft sich schätzungsweise auf 4 bis 5 Prozent. Daher hat die Preispolitik der Eisenbahnen, d. h. die Höhe der Gütertarife, zu denen sie das Transportgut ihrer Kunden befördern, stets die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gefunden, zumal die Grundzüge der Tarifbildung kompliziert sind.

Grundlinien der Gütertarifpolitik.

Für die Eisenbahn ist im Güterverkehr der Wagenkilometer die grundlegende Einheit der Betriebskosten. Zu diesen Betriebskosten kommen die bedeutenden fixen Kosten für das stehende Kapital der Eisenbahnen (Unterhaltung und Erneuerung der Betriebsanlagen, Zinsendienst usw.) hinzu.

Es kommt für die Reichsbahn entscheidend darauf an, wie viele Kilometer von ihren Wagen zurückgelegt werden müssen, um eine bestimmte Gütermenge zu transportieren, wenn sie auf der Grundlage ihrer Selbstkosten die Gütertarife aufstellen will. Dabei zeigt sich, daß eine einfache Umlegung dieser Kosten auf die einzelnen Wagen nicht möglich ist. Eine Wagenladung Kohlen repräsentiert einen sehr viel niedrigeren Wert als eine Wagenladung Maschinen. Würde man beide mit den gleichen Frachtpreisen belasten, so wäre das Ergebnis, daß die Kohlenpreise am Verbrauchsort um ganz gewaltige Prozentsätze gegenüber dem Erzeugungsort teurer wären. Sie würden so teuer sein, daß man zum Brennholz für den Haushalt zurückkehren würde und daß die Industrien an weit entlegenen Orten wegen der hohen Kohlenfrachten lebensunfähig würden. Die Kohlenpreise wären bei einer derartigen Tarifpolitik noch mehr, als dies ohnehin in der Tendenz der modernen Entwicklung gelegen hat, Industriepreise gemindert, und sie hätten sich von der gesamten übrigen Wirtschaft noch stärker unterscheiden. Außerdem hätte die Eisenbahn eine absolut geringere Frachtmenge zu befördern, d. h. ihr großes stehendes Kapital, der gesamte Oberbau, die Bahnhofsanlagen usw. würden wesentlich schlechter ausgenutzt werden, als es möglich ist, wenn auch die Kohle und ähnliche Güter mit geringem Wert pro Gewichtseinheit mit ihr transportiert werden. Auf den einzelnen Wagenkilometer würde also ein größerer Anteil der fixen Werte entfallen, als bei einer durchgegliederten Tarifgestaltung, deren Ziel grundsätzlich ein möglichst großer Verkehrsumsatz ist.

So hat man frühzeitig den Schluß gezogen, daß es bei der Eisenbahn

Keine einheitlichen Transporttarife für alle Güter

geben kann, sondern daß man den Versuch machen muß, ein Tarifsystem aufzubauen, das eine möglichst große Gütermenge über ihre Schienenwege leitet; wenn einzelne Transporte dann selbst nicht die vollen Selbstkosten decken, sondern nur den Teil der laufenden Betriebskosten, der unmittelbar durch ihre Beförderung entsteht, so müssen andere Waren höher belastet werden. So ergab sich der Grundsatz, die Transportgüter nach ihrem sogenannten spezifischen Wert zu klassifizieren; unter dem spezifischen Wert eines Gutes versteht man den Wert seiner Gewichtseinheit. Die Kohle hat einen geringeren spezifischen Wert als Baumwolle, Baumwolle einen geringeren spezifischen Wert als Seide usw. Diese Durchstufung der Warenklassen nennt man heute in der deutschen Eisenbahnsprache die „horizontale Staffel“. Die einzelnen Klassen (bisher 6, nach der Neuordnung ab 1. August 7) werden mit den einzelnen Buchstaben des Alphabets A, B, C, D, E, F, (und neuerdings zwischen D und E D1) bezeichnet, wobei die Klasse A die höchstwertigen, die Klasse F die billigsten Güter umfassen soll. Aus jeder dieser Klassen sind zahlreiche sogenannte Ausnahmetarife ausgeschieden, nach denen bestimmte Güter, teilweise nur über bestimmte Strecken und bei einem Mindestumfang des Verbandes zu Tarifzwecken befördert werden, die unter denen des Normaltarifs liegen.

Reben dieser horizontalen Staffel ist in der Nachkriegszeit in Deutschland die sogenannte „Vertikale Staffel“ eingeführt worden. Die Betriebsführung lehrt, daß der Transport eines Wagens pro Kilometer Beförderungsstrecke sich bei längeren Transportwegen billiger stellt als bei kürzeren. Daraus hat man die Konsequenz gezogen, daß bei längeren Transportwegen die Tarife pro Kilometer eine Ermäßigung erfahren. Wenn also die Fracht für die ersten 100 Kilometer gleich 1 gesetzt wird, so stellt sie sich heute in Deutschland für die Transportstrecke

von 101 bis 200 km auf 0,9
201 - 300 - - - - - 0,8
301 - 400 - - - - - 0,7
401 - 500 - - - - - 0,6
501 - 600 - - - - - 0,5
601 - 700 - - - - - 0,4
701 - 800 - - - - - 0,3
801 - 900 - - - - - 0,2
901 - 1000 - - - - - 0,1
1001 - 1100 - - - - - 0,1

und bleibt dann für jede weiteren 100 Kilometer unverändert auf 0,1. Daraus ergibt sich, daß nach den Kosten der ersten 100 Kilometer

eine Beförderungsstrecke von 1000 Kilometer nur als 550 Kilometer, eine solche von 1500 Kilometer nur als 600 Kilometer berechnet wird.

Diese Stafflung hat für die Güter mit hohem spezifischen Wert große Bedeutung. Sie werden allgemein über längere Strecken transportiert als die Güter mit niedrigerem spezifischen Wert. Im ersten Halbjahr 1925 wurden transportiert Prozent der gesamten beförderten Gütermenge:

In der Wagenladungsklasse	1 bis 100 km	101 bis 200 km	201 bis 300 km	301 bis 400 km	401 bis 500 km	darüber
A	86,58	18,46	13,39	9,29	8,62	14,66
B	40,05	22,67	11,87	8,84	6,41	10,16
C	55,90	20,81	8,54	5,85	4,29	5,71
D	32,78	17,16	9,30	6,41	6,20	8,15
E	60,06	18,74	8,30	4,69	3,21	5,--
F	59,91	21,19	6,65	4,02	2,77	5,46
Kohle	62,89	17,72	6,52	4,51	8,--	5,86
Misch	81,93	14,84	3,39	0,32	--	0,02

Wenn die hochwertigeren Güter auf diese Weise von der neuen Staffeltarifierung Vorteil hatten, so wurde das mehr als ausgeglichen dadurch, daß ihre Frachtbelastung im ganzen gegenüber der Vorkriegszeit wesentlich erhöht wurde. Die Steigerung der Frachtbelastung betrug im ersten Halbjahr 1925, demgegenüber Vorkriegszeit keine wesentliche Veränderungen festzustellen waren, im Vergleich mit 1913 (= 100):

In Wagenladungsklasse	in Proz. von 1913
A	204,8
B	168
C	159,8
D	174,9
E	158,7
F	123,7
Kohle	141,1
Düngemittel	126,1
Misch	65,1

Im Durchschnitt stiegen die Frachtpreise gegenüber 1913 (wie in der Tabelle einschließlich Beförderungssteuer) auf 147,5 Proz. Die Zahl dürfte sich inzwischen nur wenig ermäßigt haben. Bei dieser verhältnismäßig hohen Belastung der hochwertigen Güter durch das geltende Tarifsystem legt die Tarifsenkung der Reichsbahn ein. Die Tarife der Wagenladungsklasse werden um 5 Proz. der Klassen B und C um je 7 Proz., die von D um 2 Proz. gesenkt. Aus diesen Maßnahmen erwartet man einen Einnahmeausfall der Reichsbahn von rund 34,4 Millionen Mark.

Außer den sogenannten Streckenfrachtarifen wird bei der Beförderung jedes Wagens noch eine sogenannte Abfertigungsgebühr erhoben. Da sie unabhängig von der Länge des Transportweges ist, verliert sie das Prinzip des Staffeltarifs, daß die Frachten auf längere Transportwege niedriger sein sollen als bei kürzeren Transportwegen. Für die Klassen B und C werden diese Abfertigungsgebühren gleichzeitig allgemein um 20 Pf. pro Tonne gesenkt, wovon ein weiterer Ausfall von 4 Millionen Mark erwartet wird.

Auch bei den übrigen Maßnahmen der Reichsbahn werden die hochwertigen Güterklassen bevorzugt. Da der Wagenkilometer die Einheit der Betriebskosten der Reichsbahn ist, andererseits aber die Tarifierung nach Tonnenkilometern erfolgt, ergibt sich, daß bei mangelhafter Ausnutzung des Wagenlaberraums die Frachtpreise nach den Normalhöhen der Reichsbahn eine unzureichende Entschädigung für ihre Beförderungskosten geben würden. Darum hat man für diese Fälle besondere Rebenklassen geschaffen, in denen bei mangelhafter Wagenausnutzung besondere Zuschläge für die Normalfracht pro Tonnenkilometer festgesetzt sind. Diese Zuschläge werden jetzt für die 10-Tonnen-Rebenklasse, nach der die Sendungen verrechnet werden, die mit einem Gewicht von mindestens 10 Tonnen und weniger als 15 Tonnen pro Wagen verladen werden, herabgesetzt und zwar in

Klasse	von	auf
A	10 Proz.	7 Proz.
B	10	7
C	15	10
D	20	15
E	25	20
F	30	25

Prozentual sind auch hier die Ermäßigungen in den hochwertigen Klassen von größerem Umfange als in den niedrigeren Klassen. Der Ausfall hieraus wird auf 7 Millionen Mark jährlich geschätzt.

Drittens sollen auch die Abfertigungsgebühren hinsichtlich auf Entfernungen bis zu 100 Kilometern für kürzere Strecken niedriger sein als für längere Strecken. Diese Maßnahme wird in den einzelnen Klassen in verschiedenem Umfange durchgeführt. Ueberhaupt nicht von ihr berührt wird die Klasse F. Am größten sind die Ermäßigungen auch hier in den hochwertigen Klassen. Auf Grund der neuen Sätze hat die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ die prozentualen Ermäßigungen berechnet. Die sich in den einzelnen Klassen bei verschiedenen Entfernungen ergeben. Sie betragen

in Klasse	bei einer Entfernung von			
	20 km	50 km	100 km	500 km
A. Normalklasse (15 To.)	21%	13%	6%	6%
A. 10-To.-Rebenklasse	24%	15%	9%	9%
B. Normalklasse (15 To.)	24%	16%	8%	7%
B. 10-To.-Rebenklasse	26%	19%	12%	10%
C. Normalklasse (15 To.)	23%	16%	8%	7%
C. 10-To.-Rebenklasse	25%	20%	12%	10%
D. Normalklasse (15 To.)	11%	9%	4%	3%
D. 10-To.-Rebenklasse	16%	13%	8%	7%
E. Normalklasse (15 To.)	10%	8%	4%	3%
E. 10-To.-Rebenklasse	17%	10%	5%	4%

Aus diesen Zahlen ergibt sich klar, daß die Tarifsenkung in den hochwertigen Klassen bei nahen Entfernungen außerordentlich bedeutend ist. Die Maßregel trägt deutlich den Charakter einer Konkurrenzmaßnahme.

Eisenbahn gegen Lastauto.

Im Transport von Gütern mit hohem spezifischen Wert über kurze Strecken ist den Eisenbahnen jüngst im Lastkraftwagen eine bedenkliche Konkurrenz entstanden. In anderen Ländern, z. B.

in der Schweiz und in der Tschechoslowakei, haben sich die staatlichen Eisenbahnen schon lange gegen den neuen Konkurrenten mit ausgesprochenen Kampfmaßnahmen gewandt. Die neue Stafflung der Abfertigungsgebühren mit ihrer Wirkung einer ganz starken Senkung der Frachtpreise für hochwertige Güter scheint zu bedeuten, daß auch die Reichsbahn sich jetzt der neuen Konkurrenz bewußt durch Verkehrsverbilligung zu erwehren beginnt. Inwiefern bedeutet die neue Tarifsenkung eine

Wandlung in der Tarifpolitik

der Reichsbahn grundsätzlicher Art. Die Reichsbahn versucht, verlorenen Verkehr wieder auf ihr Schienennetz zurückzuführen; das bedrohte Monopol bedient sich dazu des Mittels der Tarifverbilligung.

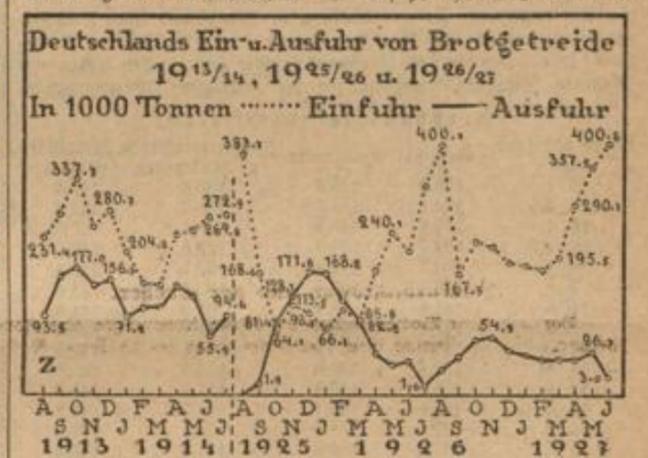
Diese Tarifmaßnahmen der Reichsbahn kann man nur als einen Anfang betrachten. Die bisherige Verkehrs- und Einnahmewirtschaft dieses Jahres hat ihr außerordentlich hohe Ueberflüsse gebracht. Es war ihr möglich, fast ihre gesamten außerordentlichen Ausgaben aus laufenden Mitteln zu bestreiten. Gewiß wird auch ihr der 1. Oktober erhöhte Lasten durch Lohn- und Gehaltserhöhungen bringen. Dennoch nehmen wir an, daß auch das Jahr 1927 im ganzen der Reichsbahn wieder einen recht beträchtlichen Gewinn bringen wird. Darum halten wir es für notwendig, daß dem ersten Anlauf zum Abbau der Gütertarife bald eine kräftige Fortsetzung folgt. Ein Verkehrsunternehmen der öffentlichen Hand, wie es die Reichsbahn ist, muß eine verkehrswerbende Politik als seine erste Aufgabe betrachten. Wir nehmen an, daß irgendwann einmal diese Erkenntnis auch von der Reichsbahn auf die Reichspost übergreifen wird.

Das Märchen von der Nahrungsfreiheit.

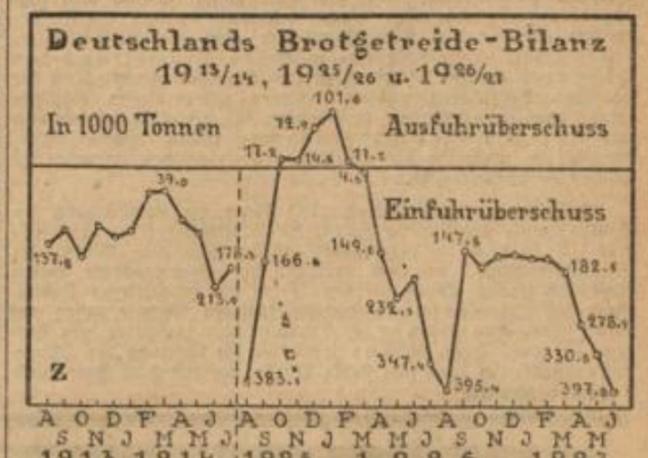
Deutschland muß Getreide einführen.

Die deutschen Agrarier behaupten, die deutsche Landwirtschaft allein könne Deutschland mit Brotgetreide vollumfänglich versorgen. Dazu seien nur erhöhte Zölle und sonstige Erleichterungen für die deutsche Landwirtschaft erforderlich. Einwendungen halten bisher so gut wie gar nicht. Die Herren Agrarier sitzen auf den Ohren; sie wissen warum. Auf unseren Graphiken sieht man indessen sehr anschaulich, wie falsch die Behauptungen der deutschen Agrarier und wie widerwärtig ihre Forderungen sind.

In den beiden Graphiken sind je drei Abschnitte zu unterscheiden: das letzte Friedensjahr 1913/14, das Wirtschaftsjahr 1925/26 mit der guten und 1926/27 mit der schlechten Getreideernte.



Trotz des Friedens, der sehr guten Ernte im Jahre 1913, der Begünstigung der deutschen Getreideausfuhr durch Einfuhrzölle, der ausreichenden Fett- und Fleischversorgung, betrug Deutschlands Brotgetreidebilanz im letzten Friedensjahr über 1,4 Millionen Tonnen, d. h. die Einfuhr überstieg die Ausfuhr um mehr als 1,4 Millionen Tonnen Brotgetreide. Der Krieg und der erste Nachkriegsjahre haben auch der deutschen Landwirtschaft zweifellos ohne sehr großen Schaden zugefügt. Die Anbaufläche und die Erträge sind wesentlich gesunken und haben bis jetzt noch den Vorkriegszustand nicht erreicht. Immerhin ergab die Ernte im Jahre 1925 circa 11,3 Millionen Tonnen Brotgetreide, also eine Menge, wie sie eine mittelgute Friedensernte liefert. Im Wirtschaftsjahr 1925/26 trat aber, wie die Graphik so anschaulich zeigt, eine bemerkenswerte Erscheinung auf: Deutschlands Brotgetreidebilanz wurde fünf Monate lang aktiv, eine Erscheinung, die bisher in Deutschland niemals beobachtet wurde.



Der Grund hierfür ist folgender: Infolge des großen Gebotsbedarfs und der Kreditrestriktionen seitens der Reichsbank wurde die Ausfuhr des Brotgetreides seit Oktober 1925 in einer Weise forciert, daß sie die Einfuhr wesentlich übertraf. Im Januar 1926 erreichte der Ausfuhrüberschuss die Maximalhöhe von 101.600 Tonnen. Der gesamte Ausfuhrüberschuss in der Zeit von Oktober 1925 bis Februar 1926 betrug 217.700 Tonnen.

Die schlechte Ernte von 1926 hat indessen zur Folge, daß trotz der inzwischen eingeführten Zollrückstellungen sowie sonstiger Preisbegünstigungen an die deutsche Landwirtschaft man nicht verhindern konnte, daß die Einfuhr von Brotgetreide außerordentlich groß wurde und schon in elf Monaten über 2,5 Millionen Tonnen ausmachte.

Für die Reise

Chlorodont-Zahnpaste

die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste. Tube 60 Pf. und 1.- Mark.

Chlorodont-Mundwasser

mit gleichem köstlichem Pfefferminz-Aroma. Reise-Spritzflasche 1.25 Mark.

Chlorodont-Zahnbürste

Spezialbürste mit gezahntem Borstenschlitt. 70 Pf. und 1.25 Mark.

Das Schlachtfeld.

Von Hans Willige.

Die Feldschlacht hatte den toten Punkt erreicht. Stundenlang waren die Schützengruppen durch hohe Wälder und über fruchtbare Gefilde vorgedrungen. Ihnen voran stürmte die Feldartillerie. Hoch in der Luft hoben sich weiße Schrapnellwölkchen von dem tiefblauen Himmel ab. Es war alles so, wie es in den Bilderbüchern zu sehen war.

Die Division lag einen Kilometer vor einem Dorf, dessen Eingang durch ein Maschinengewehr geschickt verteidigt wurde. Eine Schützengruppe nach der anderen hatte in die vorderste Befehlslinie einrücken müssen. Und noch immer lüchelten sich die Reihen.

Mitten im Felde lag ein Unteroffizier. Seine Gruppe bestand nur noch aus zwei Mann, die etwas seitab in Deckung waren. Der Korporal mußte hier zum Ziel der Kugeln aus dem Dorfe werden. Ein Aufsteigen wäre sicherer Tod gewesen. Seine einzige Deckung waren Tornister und Stuhlbein.

Solche Deckung nützte nicht viel. Ein heftiger Schlag gegen das Schlüsselbein, ein Veruch wie von frischem Fleisch und eine große Blutlache belehrten ihn bald, daß er verwundet sei. Er mochte recht viel Blut verloren haben und glaubte schon, sich dem Ende ergeben zu müssen; doch der Lebenswille ist zu stark. Der Unteroffizier lief zurück zu einem kleinen Graben und ließ sich hier verbinden. Nach einer Stunde des Ausruhens fühlte er sich soweit gekräftigt, daß er den Rückmarsch antreten konnte. Es war am zeitigen Nachmittag, als er abrückte.

Das Maschinengewehr tunkte noch immer. Die Brust des Verwundeten war durch den Verband weiß eingehüllt und hätte sicher ein gutes Ziel abgegeben. Doch merkwürdigerweise hörte das Schießen gerade auf, als er aus dem Graben stieg. Die Kameraden drückten ihm die Hände. Den meisten war es ein Abschied für immer. Für den Unteroffizier war der Frontdienst zu Ende. Dies Glücksgefühl gab ihm Ruhe, ja fast Gleichgültigkeit, so daß er die plötzlichen Schrapnells kaum noch beachtete.

Er mußte über das ganze Schlachtfeld zurück. Bald kam er auch an jenen Waldbrand, wo Schrapnell- und Granatsplitter den vordersten Kompagnien so schwere Verluste zugefügt hatten. Er zählte 30 Tote, die hier in Schützengruppen lagen. Ein paar Schwerverwundete schrien nach Wasser, das er ihnen allerdings nicht geben konnte. Auch ein junger Kamerad seiner Kompagnie lag da. Ein Schrapnellkugeln war ihm in den Oberschenkel gefahren. Das Bein lag im rechten Winkel abgetrennt. Der Unteroffizier hatte ihm zu trinken gegeben und den Zünder aus dem Fleisch gezogen. Da er nichts weiter helfen konnte und den Anschlag nicht verlieren durfte, war er wieder der Kompagnie nachgelaufen. Nun lag der Kamerad mit abgeschlagenem, verzerrtem Gesicht. Das Verbandzeug hielt er fest in der Hand. Er war tot.

Der Unteroffizier mußte eine Straße entlang. Es fing schon an zu dämmern. Die Straße war durch schwere Granaten aufgewühlt. Dunkelheit und Granatlöcher brachten ihn immer wieder zum Straucheln. Dort aber, wo die Straße über eine Anhöhe führte, hatte die Artillerie besonders gehaust. Hier hatte auch eine Kompagnie durchgemußt. Jetzt lagen die Soldaten an den Straßenrändern gelehnt. Es war, als läspelten sie dem Heimziehenden zu, er solle rasch vorübergehen. Als er ihnen nähertrat, zeigten sich abgehobene Schädeldächer, zermüllte Eingeweide, abgeschossene Glieder. Nicht einer war mehr am Leben. Der Tod hatte hier scharfe Ernte gehalten.

Ein feiner Regen hatte eingesetzt. Die Straßen waren aufgeweicht. Auf dem Weitermarsch geriet er oft bis zum Rande der Stiefel in den Schlamm. Das Vorwärtskommen wurde immer schwerer. Die Kräfte ließen allmählich nach. Erst nach vierstündiger Wanderung kam er in die Verbandsstelle. Als der Korporal in den Sanitätsunterstand eintrat, wurde gerade einem Soldaten der Verband von den Augen genommen. Was darunter vorkam, waren keine Augen mehr, das war nur noch eine blutige, eitrige Masse. Unser Unteroffizier kam gleich als Nächster dran. Dem Oberarzt zitterten noch die Hände vor Aufregung über die zerschossenen Augen des eben Verbundenen, als er den Schulterverband aufschnitt. Er konstatierte eine Schlagaderverletzung und eine leichte Beschädigung der Lunge. Die Kugel steckte noch zwischen Lunge und Schulterblatt. All dies und ein recht starker Blutverlust ergab „Transportunfähigkeit“. Trotzdem marschierte der Unteroffizier weiter nach dem nächsten Dorfe, wo ein Feldlazarett eingerichtet sein sollte. Es war zwar schon dunkel geworden, aber er trieb ihn mit Macht heimwärts. Nur heraus aus der Gefahrenzone und sobald als möglich in ein Bett. Er war müde von all den Dingen, die er mitgemacht hatte.

Am Eingang des Dorfes wurde er in der Nacht aufgefunden. Er war kraftlos zusammengebrochen. Nur der Barmherzigkeit eines Pferdes verdankte er sein Leben; denn eine Munitionskolonne wäre über ihn hinweggefahren, wenn das vorderste Pferd nicht eingehalten hätte. Man schaffte ihn ins „Feldlazarett“ und legte ihn auf einen Haufen Mist mitten zwischen zwei Sterbenden.

Doch am Morgen rücte er wieder los bis ins nächste Dorf. Eine Stunde Weg hielt er noch aus. In der Schule dieses Dorfes war ein Lazarett eingerichtet. Man hatte die Klassenzimmer ausgeräumt. Im Zimmer der einen Klasse lagen jetzt die Leichtverwundeten, dann kamen die Schwerverletzten, dann die, bei denen größte Lebensgefahr bestand. In der letzten Klasse lagen die Aufgegebenen. Der Unteroffizier kam, da seine Wunde als gefährlich angesehen wurde, in die vorderste „Klasse“. Hier herrschte ein beklemmendes Schweigen. Die Türen standen offen. So konnte er hören, wie im Nachbarzimmer die gequälten Menschen um ihr Leben schrien. Jeder wollte noch gern nach Hause. Und doch wußten alle, wie es um sie stand. Alle Viertelstunden trug man einen heraus, der ausgerungen hatte. An seine Stelle kam sofort ein neuer Sterbender.

Als der Unteroffizier fragte, wie lange er wohl hierbleiben müsse, sagte man, daß er mindestens mit einer Woche zu rechnen habe. Da sollte er den festen Entschluß, auch von hier fortzulassen. In einem unbeobachteten Augenblick schlich er sich ins Zimmer der Transportfähigen. Doch auch die rechneten mit noch wenigstens drei Tagen Aufenthalt.

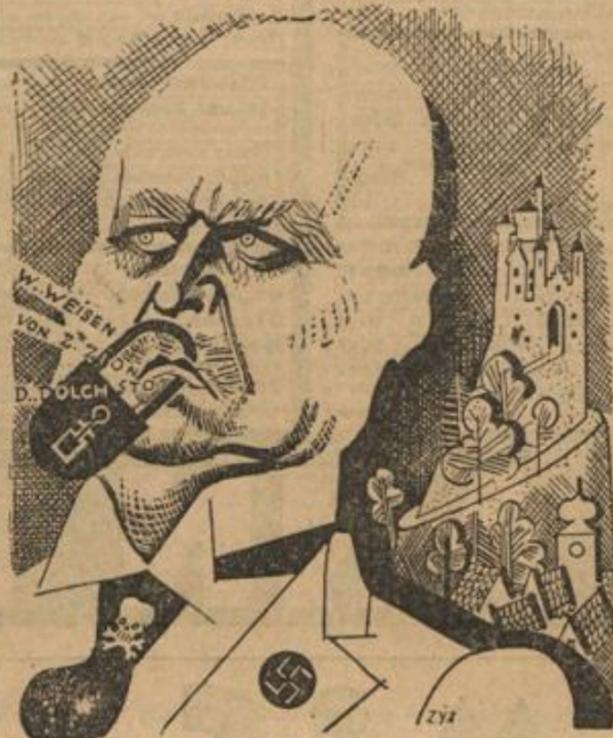
Gegen Abend kam eine Postkutsche, die sechs Verwundete mitnehmen sollte. Der Unteroffizier war zufällig auf dem Hof, als die Kutsche hielt. Fünf Verwundete waren schon eingestiegen. Ein sechster sollte noch geholt werden, da setzte er sich gleich selbst in den Wagen. Sofort gings ab. Als der Wagen etwa 150 Meter weit gefahren war, fuhren zwei schwere Granaten in die Schule. Ein diesstimmiges Schreien der erneut Betroffenen gelte unserm Unter-

offizier bis ins Herz hinein. Er stand am hinteren Fenster der Postkutsche. Noch lange sah er im Vordergrund die brennende Schule und über dem Schlachtfeld die blutrote Sonne.

Da mußte er weinen, daß die Tränen Furchen schnitten in die dicke Schmutzkruste, die nun schon seit Tagen auf seinem Gesicht lag. War er denn noch Mensch gewesen? Jetzt erst brach all das Entsetzliche in seine Seele ein, das er bisher von ihr ferngehalten hatte. Die Gleichgültigkeit wich. Tiefe Trauer lagerte sich in ihm. Und er wachte und meinte die ganze Nacht — denn jetzt erst war er wirklich schwer verwundet.

Ein Schloß für Hindenburg?

Herr v. Oldenburg-Januschau, als Kreisvereinsvorsitzender, erklärt einen Aufruf, Hindenburg ein Schloß zu schenken.



Ein Schloß für Ludendorff wäre mehr am Platze!

Der Aufbau der Erde.

Fast das einzige Mittel, das uns Aufschluß über die Massenverteilung im Erdinnern und über den Aufbau der Erde vom Mittelpunkt zur Erdoberfläche hin geben kann, sind die Erdbebenwellen. Die Aufzeichnungen der Erdbebenmesser (Seismographen) auf den Erdbebenstationen, die sogenannten Seismogramme, werden zur Aufstellung der Theorien über die Zusammensetzung der Erde benutzt. — Die holländischen Forscher A. W. Goldschmidt und G. Lamman haben in Verbindung mit anderen Gelehrten eine physikalisch-chemische Theorie über den Aufbau der Erde aufgestellt, die heute als allgemein gültig angesehen wird. — Goldschmidt nimmt eine Verteilung der hauptsächlichsten Stoffe in drei verschiedenen Schichten an. Im Innern der Erde liegt ein Metallkern, darum eine sogenannte Sulfidschicht und ganz außen eine Silikatkruste. Die Existenz einer Sulfidschicht ist von anderer Seite angezweifelt worden. Die Forschungsergebnisse der Amerikaner Williamson und Adams nehmen vielmehr eine äußere etwa 60 Kilometer starke Schicht von Silikaten an, darunter bis zu 1600 Kilometer Tiefe eine Schicht von Eisen- und Magnesiumsilikaten mit den spezifischen Gewichten 3,35—4,35, und von 1600 bis 2900 Kilometer eine Zone einer Mischung von Silikaten mit nickelhaltigem Eisen. Den Rest bildet ein Kern von etwa 7000 Kilometer Durchmesser, der aus Nidelleisen besteht. Das spezifische Gewicht von Nidelleisen kann auf etwas über acht angelehnt werden. Da die anderen Schichten bedeutend kleinere spezifische Gewichte aufweisen, gleichen sich die spezifischen Gewichte in ihrer Gesamtheit zahlenmäßig aus und ergeben so ein spezifisches Durchschnittsgewicht der Erde von 5,52. — Der im Mittelpunkt der Erde herrschende Druck wird mit etwa drei Millionen Atmosphären angenommen. — Die Theorien von Goldschmidt, Lamman, Williamson und den anderen haben auch ihre Schwächen. Die Erfahrungen, auf die sie sich stützen, sind bei dem im Laboratorium im Verhältnis zu den im Erdinnern herrschenden Druckzuständen doch minimal kleinen Druck gemacht, da man ja nicht in der Lage ist, dortig hohe Druckzustände im Laboratorium herzustellen. Hierin liegt der Unsicherheitsfaktor der Theorien begründet. In den Grundzügen aber scheint die von Goldschmidt ausgearbeitete Theorie richtig zu sein. Einzelheiten werden ja mit der fortschreitenden Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis und der Arbeitsmethoden immer und an jeder Theorie verbessert werden müssen. H. A. H.

Beobachtungen an Flugsicheln. Der Professor Eidmann an der Tungchi-Universität zu Schanghai hat im Laufe der Jahre eine Menge von Beobachtungen an fliegenden Fischen angefertigt. Er bestätigt die schon früher geäußerte Ansicht, daß die Tiere nicht eigentlich fliegen, sondern mit ihren mächtigen, ausgebreiteten Brustflügeln wie Papierdrachen gegen den Wind aufsteigen. Oft sieht man die Flugsicheln während des ganzen Fluges ihre Flößen unbewegt ausgebreitet halten, bis sie wieder ins Wasser tauchen. Es ist in der Tat ein Segel- oder Gleitflug. Fast nie sah Eidmann den Fisch in der Richtung des Windes das Wasser verlassen, immer war der Flug gegen den Wind gerichtet. Vielleicht erlaubt die Wellenrichtung den Tieren, sich bereits unter Wasser in dieser Hinsicht zu orientieren. Während des Fluges können sie bogensförmige Wendungen ausführen, wobei sie die Flößen schräg stellen. Kommen sie bei solchen Bogenflügen in die Windrichtung, so fallen sie schleunigt ins Wasser zurück. Bei langen Flügen, auch wenn die Fische von einem Raubfisch gejagt werden, können sie sich vor dem Wiedereintauchen durch Umlenkung der Flößen mit den Flößen wieder in die Luft erheben; dann legen sie eine weitere Strecke im Segelflug zurück. Auch wenn sie an Bord eines Schiffes geraten, suchen sie sich durch ähnliche Flößenschläge zu befreien, wenn man sie mit der Hand ergreift. Sie haben also auch die Fähigkeit eines aktiven Fluges, aber sie scheinen nur in Notfällen davon Gebrauch zu machen. Schwimmbewegungen des Schwanzes unterstützen manchmal das Flattern der Brustflößen. Die Flughöhe steigt im allgemeinen nicht über vier Meter, doch kommen bei starkem Winde und Seegang höhere Zahlen vor. m.

Wunder am Wegrand.

Von Eduard Doppel.

Hochsommer! Sein jengender Atem geht schweiß und schwer über die Felder, dort die Gräser der Wiese aus und hängt zitterig am Waldbaume. Ueberreif sind die Ähren. Die Sense fängt; die gelben Halme fallen in Schwaden auf den rissigen Ackerboden. Am Wegrand machst du halt, nimmst ein winziges Samenorn in die Hand und hältst damit, ob du es weißt oder nicht, das größte Wunder aller Zeiten.

Wieviele Erkenntnisse der Großen aller Völker, von den altindischen Dichtern bis zu den neuzeitlichen Denkern, sind in Gleichnisse gefasst, die vom Samenorn ausgehen. Es gibt Samen, die Jahrhunderte in toter Ruhe liegen, ohne jede Spur von Leben, denn nichts darin regt sich, was uns sonst Zeichen des Lebens ist. Nun kommt der Samen in die feuchte Erde, dehnt sich, sprengt die Hülle, treibt Keime, lebt! Also war er nicht tot, sondern lebte all die hundert Jahre ohne Kräfteverbrauch, ohne Nahrungsaufnahme. — Wunder!

In dem Samenorn schlummerten nicht nur die winzigen, aus vielen Hunderten von Atomen aufgebauten Eiweißmoleküle, die Wasserstoffatome, die als kleinste aller Atome immer noch die zehntausendfache Masse des Elektrizitätsatoms aufweisen, und die sonstigen Geheimnisse der lebendigen Substanz, in ihm lag bereits die ganze Fülle der Mysterien, aus denen das innere und äußere Wesen der neuen Pflanze sich zusammensetzen wird. In der kleinen Eichel ist bereits die Summe von Kraft und Stoff in einwandfreiem Anlagenerhältnis gegeben, die den gewaltigen Eichenbaum emporsprossen läßt. Im Samenorn liegt schon die mysteriöse Fähigkeit verborgen, die den Pflanzen gebietet, die Bewegungen auszuführen, die wir bei den Insekten oder der Sippflanze beobachten, die Wasserläufer zu wittern, den Kampf um Licht und Luft auszunehmen, muß schon die Charakterveranlagung vorhanden sein, die die Kinder des Lichtes so mannigfach unterscheidet.

Die wunderbare Differenzierung, die wir danach in jeder Zelle eines noch so winzigen Sämdorns vermuten, restlos zu studieren, ist unser natürliches Auge nie in der Lage, und auch das beste Fernglas vermag gegenüber den letzten Geheimnissen. Weder optisch noch chemisch ist es bisher gelungen, trotz ungeheurer Fortschritte, bis zu den allerletzten Molekülen vorzudringen; wir stehen weiter vor einem Wunder, nicht einem Wunder, an das wir glauben müssen, sondern vor einem Wunder, das wir als solches erkannt haben.

Der Schnitter hält inne im harten Tagwerk und pflanzt neben sich einen eben gefällten Halm auf den er der besonderen Länge halber messen möchte. Zwei Meter! Und dennoch mit einer schweren Ähre behangen! Ein neues Wunder! Diesmal ein Wunder der Baukunst der Natur. Kein menschlicher Baumeister wird je imstande sein, ein solches Bauwerk aufzuführen. — Die Pyramiden verdanken ihre Höhe der Riesenscheite ihrer Basis, Menschliche Bauwerke können um so höher werden, je umfangreicher die Grundfläche ist, auf der man sie errichtet, wenn auch die letzten technischen Erfindungen neue Lösungen vorbereiten. Der Eifelturm ist auf einer Grundfläche von 676 Quadratmetern 300 Meter hoch. Der Durchmesser der Fläche verhält sich zur Höhe wie 1:12. Unser Roggenhalm hat einen Durchmesser von 3 Millimetern und eine Höhe von 2000 Millimetern. Fünfzig- bis sechzigmal so hoch müßte der berühmte Eifelturm sein, wenn er sich mit dem Getreidehalm messen wälste. Aber weiter! Das schiererliche Problem bei der Errichtung hoher Eifen ist der Gewichtsausgleich in der Höhe. Nur wenn die Eife allseitig die gleiche Gewichtverteilung hat, schwanke die Spitze in pendelsicherer Bewegung. Ein Fehler in der Verteilung der Masse bricht ihre Elastizität, die Eife stürzt ein, der Luftdruck eines sanften Windstoßes legt sie um. Wieviel Lehrsatz hat die Menschheit bezahlen müssen, ehe sie überhaupt befähigt war zu einem solchen Eifenbau! Die Natur arbeitet mit anderen Größen als Menschenhirn und Erdennuß. Sie hänt an die zwei Meter lange, auf schmaler Basis errichtete Eife des Halms eine Ähre vom 25fachen Gewichte des Halms, die nach der Seite hängt, und trotz dem unerhörten Gewichtsdruk, den der Windstoß noch vergrößert, erhält sich der Halm als ein Wunder der Elastizität, vor dem alle menschliche Berechnung und alle menschliche Technik verstummen müssen.

Der pumpst die Lebensäfte und Rohstoffe hinauf bis zum obersten Gipfel der zwei Meter? Der treibt sie hinauf in die Wipfel der 150 Meter hohen Eufalypptusbäume Neuhollands? Der Wurzeldruck? Die Saugkraft der Wurzeln? Die Arbeit der Spaltöffnungen? — Damit hat man sich früher zufriedengegeben. Ein Jaber aber, der Pflanzenphysiologe Jagadis Chandra Bose, hat diese ganze alte Theorie durch ein einfaches Experiment über den Haulen gemooten. Er ernsterte an einer Chrysanthemumpflanze Wurzeln, Seitenriebe und Blätter, überzog den nackten Stengel mit luftdichtem Led und stellte ihn ins Wasser. Nun waren Wurzeldruck, atmosphärischer Druck, ja sogar die Saugarbeit des Transpirationsstromes ausgeschaltet, und doch stieg das Wasser im Stengel hoch, und zwar in der Minute durchschnittlich etwa 30 Zentimeter. Das war ein Schlag für die mechanische Forderung, die den Säfteaufstieg auf rein physikalisch-chemische Prozesse zurückführen wollte. Als nun auch noch im Laufe der Beobachtung der Pflanzen mit narotischen Mitteln wie Äther, Chloroform usw. festgestellt wurde, daß die Säftebewegung stattdessen, solange die Pflanze betäubt war, da kam man mehr und mehr zu der Ueberzeugung, daß auch die Pflanzen eine Art Herz haben müssen, ein pulsierendes Gewebe, das in regelmäßigen, den Lebensgelegen unterworfenen Schlägen den Saft durch die Organe presst, ähnlich der Tätigkeit, die das tierische und Menschenherz ausübt. In der Tat gelang es durch feinsinnige Instrumente festzustellen, daß jede einzelne Zelle, von deren „Seele“ schon die Dichter träumten, in einem bestimmten Rhythmus pulsiert, solange sie lebendiges Protoplasma erfüllt. Die abgestorbene Zelle aber ist tot, sie pulst nicht mehr. Was also bei höheren Tieren das arbeitende Gewebe im Herzmuskel leistet, bewirkt — wenn auch in ungleich trägeren Zeitmaßen — in der lebendigen Pflanze jede einzelne Zelle; sie pumpst und pumpst wie das Menschenherz.

Der ewige Strom, der alles Lebende durchflutet, trägt die Nährstoffe in die Millionen Zellen, aus denen alle Lebewesen sich zusammensetzen. Ein besonders zäher Saft, der da schwebbar trägt an der Zellwand lungert, besitzt die Fähigkeit, das herangeschleppte Baumaterial zu fortieren und rechte Auslese des Brauchbaren zu treffen. An diesen Saft, das Protoplasma, teilt sich alles Leben. Von diesem fließenden Saft muß auch in dem Samenorn nach eine Spur vorhanden sein. Es strömt in der Pflanze, im Spaltzoll und Bakterium ebenso wie in die Luppe und Narisse, die Schnecke und der Wurm tragen es in sich wie der Adler und Elefant, die Heuschrecke wie der Mensch, denn auch unser Blut ist dem Protoplasma „blutverwandt“. Überall erfüllt der fließende Lebensstrom die gleiche Aufgabe, schwemmt Verbrauchtes aus den Ufern und nimmt Neues auf. In dem Protoplasma schwimmen merkwürdig geheimnisvolle grüne Körperchen, die Chlorophyllkörner, die größten Herrenmeister der Welt, denen Tier und Mensch erst das Dasein verdanken. Sie lösen die für alles höhere Leben eminent wichtige Aufgabe, aus der Kohlenäure der Luft den Kohlenstoff zu gewinnen, um die Basis zu schaffen, auf der die übrigen Stoffe wie Eiweiß, Stärke, Zucker usw. aufgebaut werden.

Wieviele der Wunder der Pflanzenwelt findest du bei deiner Betrachtung am Wegrand! Nun nimmst du noch ein frischereifes Roggenorn und ist es; köstlich wie ein Tropfen Muttermilch ist sein Anhalt; ja, es zeigt chemisch fast die gleiche Zusammenlegung! Gib das nicht zu denken?

